

NEU



Die große Gruselserie von Jason Dark

Killer-Kobolde

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Killer-Kobolde

John Sinclair Nr. 671

von Jason Dark

erschienen am 14.05.1991

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Killer-Kobolde

Der Mann zitterte vor Angst!

Er hockte vor mir. Sein Gesicht war von einer dicken Schicht aus Schweiß bedeckt. Die Hände hatte er um den Rand des klobigen Eichentischs gekrallt. Mein Blick fiel auf seine Finger mit den stumpfen Nägeln und den Altersflecken auf der Haut. Er hieß Walton Wayne, trug eine lange, graue Weste, darunter ein einfaches Hemd und eine Hose aus breitem Cord. Das weiße Haar hing ihm in die Stirn, und wenn er atmete, hörte es sich an wie ein schweres Röcheln.

Sein Alter hatte mir Wayne nicht nennen wollen. Ich schätzte ihn auf achtzig Jahre.

Weshalb er von der Furcht gepeinigt wurde, wußte ich nicht. Ich war auf sein Bitten hin zu ihm gekommen, weil mich auch Lady Sarah Goldwyn darum gebeten hatte, denn sie kannte den Mann.

Angeblich sollte er etwas über die Templer wissen.

Davon allerdings hatte er mir bisher nichts gesagt. Statt dessen saß er vor mir, starrte mich an und nahm hin und wieder einen Schluck aus dem mit einer farblosen Flüssigkeit gefüllten Wasserglas.

Das Zeug roch scharf, es war ein selbstgebrannter Schnaps.

Auch mein Lächeln konnte ihn nicht aufheitern, die Furcht blieb, sie steckte tief in seinen Knochen.

»Bitte, Mr. Wayne, seien Sie vernünftig…«

»Wie?« krächzte er. »Vernünftig?« Er starrte mich an. »Ich bin vernünftig.«

»Okay, das sehen *Sie* so. Ich bin da anderer Meinung. Wie soll ich Ihnen helfen, wenn Sie sich weigern, mir etwas zu sagen? Ich bin doch gekommen, um mir Ihre Probleme anzuhören.«

»Ich habe Sie nicht herbefohlen, höchstens gebeten.«

Meine Geduld war heute sehr groß. »Das stimmt, aber eine gemeinsame Bekannte hat mir von Ihren Problemen berichtet, die Sie quälen. Wir müssen eine Lösung finden, das können wir aber nur, wenn Sie Ihre Stummheit ablegen.«

»Ich kann niemandem trauen«, flüsterte er. »Was ich erlebt habe, ist unglaublich. Dabei habe ich gedacht, daß es beendet wäre, aber es ist nicht beendet.«

»Deshalb wollte ich Ihnen ja helfen. Sie müssen Vertrauen zu mir haben. Ich weiß nicht, was Ihnen Sarah Goldwyn alles über mich gesagt hat, aber sie wird nicht gelogen haben.«

Er nickte, umfaßte sein Glas mit beiden Händen, hob es an und trank wieder einen Schluck. Anschließend leckte er sich über die Lippen. »Es ist sehr gefährlich, auch wenn es harmlos aussieht.«

»Das glaube ich Ihnen. Besser allerdings wäre es, wenn wir einen Beweis hätten.«

Walton Wayne lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Er schaute gegen die massive Holzdecke, betrachtete die Lampe, eine rechteckige, alte Stallaterne. Von zwei Ketten wurde sie gehalten. Die Leitungen lagen noch über dem Putz. Überhaupt hätte diese Hütte eher ins vergangene Jahrhundert hineingepaßt. Sie war auch mehr als neunzig Jahre alt.

Wayne deutete mit dem Daumen auf den Holzboden. »Den Beweis finden Sie im Keller.«

»Wunderbar.«

Er sprang beinahe auf. »Was sagen Sie da? Wunderbar? Wie können Sie so etwas tun?«

Ich wollte ihn beruhigen. »Bleiben Sie sitzen und regen Sie sich nicht auf. Dieses Wort habe ich allgemein gesagt und wollte damit die Situation kennzeichnen.«

»Es ist aber schlimm.«

»Das möchte ich mir ansehen. Deshalb bin ich hergekommen. Aber wenn Sie es sich anders überlegt haben, kann ich wieder fahren. Ich muß mit meiner Zeit ebenfalls haushalten.«

Er senkte den Kopf. Seine Finger zeichneten Figuren auf die rauhe Tischplatte. »Nein, warten Sie.«

»Wie Sie wollen.«

»Ich habe nämlich Angst davor, daß ich sterben muß. Der alte Fluch wird mich treffen.«

»Vielleicht können wir ihn abwehren.«

»Es ist meine Schuld, Sinclair.«

»Wollen Sie nicht darüber reden?«

Für einen Moment schien es, als wollte er mich aus dem Haus weisen, dann hob er die Schultern und winkte ab. »Ich habe A gesagt und werde auch B sagen müssen.«

»Das ist richtig.«

Er stand mit müden Bewegungen auf. »Kommen Sie bitte mit, Mr. Sinclair. Ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

»Hier?«

»Nein, unten. Wir müssen in den Keller, denn dort habe ich das Geheimnis all die Jahre über aufbewahrt. Ich habe nur mit wenigen Freunden darüber gesprochen. Sarah gehörte auch dazu, aber das ist lange, sehr lange her. Die meisten haben es auch vergessen. Ich finde es gut so, denn an manche Dinge sollte man nicht erinnert werden.« Er lächelte und schaute auf seine Hände. »Eine Frage, Sinclair. Haben Sie schon mal richtig Angst gehabt?«

»Des öfteren.«

Aus seinen trüben Augen, über denen die Brauen buschig wuchsen, schaute er mich an. »Angst ist etwas Grauenvolles. Sie kann alles ersticken, sie kann einen Menschen so schrecklich verändern. Sie bohrt, sie nagt, sie frißt. Ja, sie kann die Seele auffressen. Ich bin alt geworden, aber ich habe meine Seele verloren. Nicht an den Teufel, nein, die Angst hat sie zerfressen.«

»Und der Grund dieser Angst befindet sich im Keller dieses Hauses, wenn ich mich nicht irre.«

»Ja, so ist es.« Er nickte zu seinen Worten, als wollte er sie noch einmal bestätigen.

»Dann lassen Sie uns endlich gehen.«

Walton Wayne hob den rechten Zeigefinger. »Sehen Sie es nicht zu locker und leicht. Mr. Sinclair. Hier kann sich Schreckliches zusammenbrauen, hier hat sich schon etwas zusammengebraut. Sie

werden mit einem Phänomen konfrontiert werden, über das man kaum reden kann, weil es im Prinzip unerklärlich ist.«

»Mit diesen Dingen beschäftige ich mich.«

»Das hat auch Sarah gesagt.«

»Dann sollten Sie ihr glauben.«

»Trotzdem, Mr. Sinclair. Was ich Ihnen gleich zeigen und beweisen werde, haben Sie noch nie in Ihrem Leben gesehen. Das ist einfach unwahrscheinlich und nicht zu fassen. Es ist der absolute Wahnsinn!«

»Den Sie jahrelang versteckt haben.«

»Jahrzehnte, Mr. Sinclair.«

»Und er hat überlebt.«

»Das werden Sie gleich sehen.«

»Darum bitte ich.« Bei diesem Menschen mußte ich wirklich Geduld haben. Von Sarah Goldwyn, der Horror-Oma, wußte ich, daß Walton Wayne zu den außergewöhnlichen Typen gehörte. Er war ein Einzelgänger, ein ehemaliger Forscher mit dem ungewöhnlichen Spezialgebiet Märchen und Sagen. Seine Kollegen hatten ihn deshalb nie richtig ernst genommen, er war als Märchenonkel abqualifiziert worden. Man hatte ihn belächelt, doch laut Sarah Goldwyn hatte der Mann sehr genaue Forschungen angestellt und herausgefunden, daß es Dinge gab, die kaum glaublich, aber existent waren, die nur in Märchen oder Sagen versteckt worden waren, um sie einer gewissen Nachwelt verschlüsselt weiterzureichen. Walton Wayne gehörte zu den Menschen, die sie entschlüsselt hatten und dabei auf interessante Dinge gestoßen war.

»Ziehen Sie den Kopf ein, Mr. Sinclair, es wird für Sie etwas eng und niedrig.«

Das brauchte er mir nicht zu sagen, ich ging schon längst gebückt, denn die Decken der Räume lagen ziemlich tief.

Wir schoben uns durch einen schmalen Flur. Walton Wayne ging gebückt. Es lag allein an seinem Alter, das einen aufrechten Gang nicht mehr zuließ.

Vor einer Tür blieb er stehen. Mir fiel auf, daß sie durch zahlreiche Riegel abgesichert war.

Walton Wayne hatte meinen Blick bemerkt. Er strich über seine Wangen, wo grauweiße Bartstoppel wuchsen und ein kratzendes Geräusch hinterließen. »Sie wundern sich über die Schlösser und Riegel?«

»Sehr.« Beim Sprechen verließ Atem meinen Mund. Spinnweben in der Nähe wurden von ihm berührt und fingen an zu zittern.

»Ich mußte es einfach tun, Mr. Sinclair. Ich wollte eine gewisse Sicherheit haben.«

»Gegen das Böse im Keller.«

»Ja.«

»Nutzt es denn?«

Er hob die Schultern. »Nicht mehr.« Dann drehte er den Kopf und schaute zu dem kleinen Fenster in der Nähe. »Blicken Sie nach draußen, Mr. Sinclair. Sehen Sie den Himmel. Er ist bleigrau, aber auch hell, als hätte die Sonne Streifen gelegt. Ich sehe in ihm zwei Welten. Einmal die dunkle, die unheimliche, zum anderen die helle, die freundliche, die sonnige Welt. Und genau dort, wo sich beide Welten treffen, ist eine Linie entstanden. An ihr befinden wir uns. Wir können zurückgehen in die helle Welt, wir können aber auch die der Dunkelheit betreten. Was ist Ihnen lieber?«

»Die dunkle.«

Walton Wayne nickte. »Gut. Mr. Sinclair, Sie haben sich entschieden. Dann werden wir auch gehen. Aber eines müssen Sie mir noch versprechen.«

»Fast alles.«

Er trat dicht an mich heran. Ich roch den Staub und den Schweiß in seiner Kleidung. »Sollte ich bald nicht mehr unter den Lebenden weilen, dann versuchen Sie alles, um das Grauen wieder einzufangen. Es kann sonst tödlich werden.«

»Versprochen!« sagte ich.

»Gut, wir werden sehen.« Er drehte sich um und beschäftigte sich mit den Riegeln.

Den ersten zog er zurück auch den zweiten, dann öffnete er ein Schloß, zerrte an der Klinke und öffnete die Tür, die erbärmlich knarrte und mir den Blick freigab auf eine alte, krumme Steintreppe, die hinab in einen niedrigen, muffig und feucht riechenden Keller führte, der mir den Eindruck machte, als wäre er seit Jahren von keinem Menschen mehr betreten worden. Ich sah keine Abdrücke auf den Stufen und auch keine an den Wänden. Dafür klebten die Spinnweben manchmal dicht wie Haare.

»Ich gehe vor!« flüsterte Wayne. Mit der rechten Hand stützte er sich an der Wand ab, denn ein Geländer war nicht vorhanden.

Ich hatte Angst um den alten Mann, denn er bewegte sich ziemlich wacklig und brauchte unbedingt die Wand als Stütze. Sein Atem klang laut, es erinnerte mich hin und wieder an das Schnaufen einer alten Dampflok.

Wenn die Spinnweben von der Atemluft erwischt wurden, fingen sie an zu zittern. An der Decke klebte Schimmel, die Luft roch immer verbrauchter.

Er hielt sich tapfer und blieb erst dann stehen, als er das Ende der Treppe erreicht hatte. Von dort aus winkte er mir zu. »Kommen Sie, Mr. Sinclair, kommen Sie her. Aber geben Sie acht!«

Das mußte ich auch, denn die Stufen waren glatt, zudem feucht und noch bucklig. Auch die Decke schien mir entgegen zu kommen, sie

besaß nicht mehr die Höhe wie zu Beginn der Treppe.

Licht war ebenfalls vorhanden, denn Walton Wayne hatte drei Kerzendochte angezündet, die auf einem Metallteller standen und zudem genügend Licht abgaben. Der Schein brannte nicht ruhig, denn Walton zitterte. In den Augen spiegelten sich die Flammen wider, sie gaben ihnen so etwas wie ein neues Leben.

»Jetzt sind Sie hier, Mr. Sinclair«, erklärte er und atmete dabei tief aus.

»Klar. Und weiter?«

»Ich will es Ihnen zeigen. Ich… ich muß es Ihnen zeigen, denn die Zeit ist gekommen…«

Ich lächelte schief. »Wollen Sie mich noch länger auf die Folter spannen, Mr. Wayne?«

Er schaute über den Schein der Kerzen hinweg in die Düsternis des Kellers. »Seien Sie froh um jede Sekunde, die Ihnen noch bleibt, Sir. Seien Sie froh.«

»Ist es so schlimm?«

Mit der freien Hand winkte er ab. »Noch schlimmer, Sir. Ich werde Ihnen beweisen, daß Geister nicht gut sein können.«

»Alle?«

»Lassen Sie das. Wenn Sie spotten wollen, kehre ich sofort um. Mr. Sinclair.«

»Davon hat niemand etwas gesagt. Seien Sie bitte nicht so empfindlich, Meister.«

Er schaute mich beinahe böse an, murmelte irgend etwas nicht Verständliches und drehte sich so scharf um, daß die Flammen anfingen zu flackern.

Wieder ging er vor. Den Kopf eingezogen, obwohl die Decke für ihn nicht so niedrig war. Seine Sohlen schlurften über den Boden. Der Staub auf dem steinigen Untergrund hatte zusammen mit der Feuchtigkeit einen grauen Schmier gebildet.

So verhältnismäßig groß der Keller auch war, ich entdeckte trotzdem nur eine Tür, die zu einem Verlies oder Raum führte. Sie war verschlossen, und Wayne bat mich, den Teller zu halten.

Um das Schloß zu öffnen, mußte er sich bücken. Seine Bewegungen waren von einem heftigen Zittern überlagert, auf der Stirn lag der Schweiß. »Ich war ziemlich lange nicht mehr hier«, erklärte er mir, »aber seien Sie versichert, daß sich nichts verändert hat.«

»Sollte sich denn etwas verändern?«

»Es ist manchmal alles möglich.«

Der Schlüssel bewegte sich. Die dabei entstehenden Geräusche kratzten auch unter meiner Haut.

Zweimal konnte er ihn drehen, dann war die alte Tür offen.

»Wir können«, sagte er und forderte den Kerzenteller zurück.

Den gab ich ihm gern, weil ich die Hände freihaben wollte. Aus dem Türspalt strömte uns eine uralte, modrige Luft entgegen, fast vergleichbar mit der in einer alten Gruft.

Allmählich überkam mich ein mulmiges Gefühl. Dieser Geruch gefiel mir überhaupt nicht. Es konnte durchaus der Fall sein, daß sich im Keller irgendwelche Lebewesen befanden, verwesten oder schon verwest waren. Die Tür besaß einen sehr niedrigen Sturz, so daß ich den Kopf einziehen mußte.

Ein alter Raum umgab uns. Das Kerzenlicht fing an zu flackern.

Ich blieb dicht hinter dem Mann, der schon nach zwei kleinen Schritten stehenblieb und mir durch eine Handbewegung klarmachte, daß ich zurückbleiben sollte.

Ich tat ihm den Gefallen und schaute zu, wie er vorging. In diesem Raum gab es keine Kellereinrichtung, bis auf das alte Regal an der gegenüberliegenden Seite, das durch ein querlaufendes Brett in zwei hohe Fächer unterteilt worden war.

Ob etwas in den Fächern stand, konnte ich noch nicht erkennen. Erst als sich Walton Wayne in der unmittelbaren Nähe befand und das Kerzenlicht über das alte Holz strich, da sah ich die schlanken Gegenstände, die auf der Platte standen.

Im ersten Moment konnte ich damit nichts anfangen, doch ich entspannte mich, weil ich mit viel schlimmeren Dingen gerechnet hatte. Mit dem Zeigefinger winkte Wayne mir zu.

Ich ging langsam auf ihn zu. Er blieb an der rechten Seite des Regals stehen.

»Keinen Schritt weiter, Mr. Sinclair!« flüsterte er mir entgegen und streckte den rechten Arm aus.

Gleichzeitig hob er ihn etwas an, so daß der Kerzenschein über die Gegenstände fließen konnte, die in dem Regal ihren Platz gefunden hatten.

Jetzt erkannte ich sie genauer und hatte plötzlich das Gefühl, lachen zu müssen.

Was sich dort abzeichnete waren die Umrisse grüner, verstaubter, bauchiger Flaschen.

»Nun?« fragte Walton leise.

»Was soll ich sagen? Das sind Flaschen, wenn mich nicht alles täuscht. Ganz normale Flaschen - oder?«

»Ja, es sind Flaschen. Sie sehen auch normal aus.«

»Na bitte.«

»Hören Sie auf, so zu sprechen. Sie sehen von außen normal aus, doch es kommt auf den Inhalt an. Der ist nicht normal, Mr. Sinclair, überhaupt nicht.«

»Und warum nicht? Was befindet sich darin?«

»Das werde ich Ihnen erklären. Jedenfalls will ich, daß Sie die

Flaschen vernichten.«
»Mehr nicht?« Ich provozierte ihn bewußt. »Haben Sie mich deshalb kommen lassen? Das kann ich einfach nicht glauben. Nehmen Sie die Flaschen, gehen Sie damit zu einem Glascontainer, und Sie sind all Ihre Sorgen los.«
Schon während meiner Worte hatte er den Mund aufgerissen. Was über seine Lippen strömte, war ein beinahe lautloses Lachen. Jedenfalls hörte es sich verflixt komisch an. »Sie sind mir ein Polizist«, sagte er, »glauben Sie vielleicht, ich hätte Sie deshalb kommen lassen. Das hätte ich auch selbst gewußt.«
»Was soll ich dann hier?«
»Können Sie sich vorstellen, Mr. Sinclair, daß sich in diesen Flaschen etwas befindet?«
»Ich weiß es nicht. Man müßte den Staub entfernen.«
»Richtig. Und was würden Sie sehen?« Wir schauten uns über die Flammen hinweg an. Auf seinem Gesicht lag die Spannung, und in seinen Augen funkelte es.
»Wasser sicherlich nicht?«
»Richtig.«
»Wein?«
Er lachte schallend. »Auch kein Wein, Mr. Sinclair. In diesen vier Flaschen befinden sich Geister. Haben Sie gehört? Geister. Das sind die Seelen der Spriggans.«
»Der was bitte?«
»Der Spriggans.« Er schüttelte verwundert den Kopf. »Sagen Sie nur, Sie kennen sie nicht.«
»So ist es. Ich hätte gern eine Erklärung von Ihnen.«
Er schüttelte den Kopf. »Die Erklärung werden Sie bekommen, aber nicht von mir.«
»Wer soll sie mir…?«
Er unterbrach mich. »Die Flaschen, Sinclair, die Flaschen.« Walton Wayne stellte den Teller mit den Kerzen ab. Er richtete sich wieder auf, strich sein graues Haar zurück und griff in das Regal.
Mit beiden Händen umfaßte er den bauchigen Umfang der ersten Flasche. Sehr behutsam hob er sie an.
Ich schaute ihm zu, war verwundert, doch er stellte sie wieder hin. Dafür holte er aus einer Tasche ein graues Tuch. Sehr angestrengt wischte er über das Glas und summte dabei eine Melodie, die etwas Volksliedhaftes besaß. Ich kannte sie auch, kam nur nicht darauf, wo ich sie schon einmal gehört hatte.
Walton Wayne wischte so lange, bis er das Glas sauber hatte. Auch wenn ich mich anstrengte, konnte ich durch das dickbauchige Glas der Flasche nichts erkennen.
Der Alte wischte noch weiter, hauchte dagegen und nahm die Flasche

in beide Hände. Damit drehte er sich um. »Sie und ihre drei Brüder enthalten- das schreckliche Geheimnis.«

»Das mit den Spriggans zu tun hat.«

»Dann los!«

»Moment, Mr. Sinclair, ich muß Ihnen noch etwas erklären. Die Spriggans gehören einem bunten Völkchen an, von dem kein Mitglied größer wird als eine Puppe. Oft sind sie Musikanten. Sie hocken im Licht der Fackeln auf den Hügeln und musizieren. Kleine, alte Männchen mit wehenden Bärten, die auf Mundharmonikas blasen, Cymbeln oder Tambourins schlagen, Maultrommeln spielen oder auf Grashalmen pfeifen. Sie alle tragen ein grünes Wams und scharlachrote Kappen. Sie haben dünne Bärte, knochige Gesichter mit ausgeprägten Nasen und breite Mäuler. Eigentlich sind sie ein lustiges Völkchen, Mr. Sinclair, ich betone eigentlich. Aber wehe, es erdreistet sich ein Mensch, sie zu reizen. Dann können sie grausam werden. So unwahrscheinlich gefährlich. Dann werden sie zu bösen Wichten, die keine Rücksicht nehmen.«

»Was Sie erlebt haben.«

»Ja.«

»Und in den Flaschen stecken nicht die berühmten Spriggans, sondern deren Geister.«

»Richtig.«

Ich atmete schnaufend aus. »Schön, Mr. Wayne. Sie haben mich herkommen lassen und mir einiges über die Spriggans erzählt, die irgendwo ihre Heimat haben, nehme ich an.«

»In Cornwall.«

»Okay, die Kobolde leben also dort. So sagen es die Legenden. Aber wovor fürchten Sie sich, wenn Sie die Kleinen doch so gut kennen? Was ist da los?«

»Es sind ihre Geister, Mr. Sinclair. Die Körper existieren nicht mehr, nur ihre Geister.«

»Was ist mit den Körpern?«

»Tot, verbrannt.«

»Wieso?«

»Ich habe - sie verbrannt. Ich habe das Feuer gelegt. Ich habe es probiert und ihre Geister mitgenommen, als es mir gelang, sie in die Flaschen zu stecken.«

Auch wenn es ihn ärgerte, aber ich mußte lächeln und schüttelte dabei den Kopf. »Tut mir leid, Mr. Wayne, aber das klingt mir doch alles zu märchenhaft.«

»Es ist aber kein Märchen!« schrie er. »Inzwischen ist es soweit gekommen, daß sie mich bedrohen.«

Ich räusperte mich. »Wie schaffen die das denn?«

»Das merke ich. Der Druck wird stärker. Ich höre des Nachts ihre

Stimmen. Dann wollen sie ihre Gefängnisse verlassen. Sie… sie wollen raus und sich rächen.«

Noch bewies ich Geduld. »Schön. Was habe ich damit zu tun?«

»Sie sollen die Flaschen mitnehmen.«

Das war der Hammer. »Ich soll…?«

»Ja, Mr. Sinclair. Nehmen Sie die Flaschen mit. Man hat mir gesagt, daß Sie ein Geisterjäger sind, und ich hoffe, daß Sarah Goldwyn nicht gelogen hat.«

»Nun, das stimmt schon. Ich bin tatsächlich so etwas wie ein Geisterjäger. Nur habe ich mich noch nie mit irgendwelchen Spriggans beschäftigt. Das müssen Sie mir glauben.«

»Was ich glaube oder nicht, spielt keine Rolle. Ich will, daß Sie sie vernichten. Ich hole Ihnen einen Korb. Darin stellen Sie die Flaschen und verschwinden damit.«

»Soll ich sie in den Glascontainer werfen?«

Er schüttelte heftig den Kopf. »Sie nehmen mich noch immer nicht ernst, Mr. Sinclair. So etwas ist unmöglich. Sie müssen die Spriggans beschwören.«

»Wie denn?«

»Durch Zaubertexte.«

»Toll - wunderbar. Können Sie mir sagen, wie ich an diese Texte herankomme?«

»Ich werde sie Ihnen besorgen.«

»Danke.«

Ich wußte noch immer nicht, ob ich den Mann ernst nehmen sollte. Mir kam das alles mehr als suspekt vor, aber ich wollte seine Erklärungen auch nicht so ohne weiteres zur Seite legen. Schließlich hatte ich in meiner Laufbahn schon einiges erlebt, über das ich zuvor gelächelt und das sich im nachhinein als gefährlicher und brandheißer Fall entwickelt hatte.

Er verschwand in der Dunkelheit des muffigen Kellerraums, um einen Korb zu holen.

Ich nutzte die Gelegenheit, um näher an das Regal heranzutreten. Die Flaschen sahen auch aus einer halben Armlänge Entfernung nicht anders aus, als aus der Distanz betrachtet.

Ob sich etwas in der blank gewischten Flasche bewegte, konnte ich nicht erkennen. Zudem sind Geister bekanntlich auch unsichtbar. Wie gesagt, ich nahm alles etwas locker, aber ich ging gleichzeitig noch einen anderen Weg.

Als Testobjekt griff ich nach dem Kreuz und zerrte die Kette über den Kopf.

»Was machen Sie denn da, Mr. Sinclair?« Walton Wayne kehrte zurück. Den Korb hielt er am Griff in der rechten Hand. Unwillig schaute er mich an.

»Ein kleines Experiment!« erwiderte ich locker, öffnete die Faust, damit das Kreuz frei auf meinem Handteller liegen konnte.

Genau da passierte es!

Es war, als hätte ich eine Zündung berührt. Plötzlich gellten Schreie durch den Keller, und einen Augenblick später zerplatzten die vier Flaschen vor meinen Augen…

***

War es Glück, Zufall, eine Laune des Schicksal oder einfach nur Intuition?

Ich wußte es nicht, es kam sicherlich alles zusammen. Zudem stand ich in einem relativ günstigen Winkel zu den Flaschen, als sie vor meinen Augen zerbarsten.

Plötzlich waren es nur mehr gefährliche Scherben, die raketenartig durch die Luft rasten, verfolgt und begleitet von den Schreien. Ich hatte mich rasch geduckt, dann zu Boden geworfen und sah die Scherben wie grüne, scharfe Messer durch die Luft rasen.

Mich erwischten sie nicht voll, aber Walton Wayne, der sich vor Schreck nicht bewegen konnte, stand wie angenagelt auf dem Fleck, und er wurde von den Glastrümmern erwischt.

Wie Messer waren sie, so daß auch die Kleidung des Mannes so gut wie keinen Schutz bot.

Die Scherben rasten gegen sie, zerschnitten sie und hieben mit kräftigen Schlägen in die Haut, wobei sie leider das Gesicht und den Hals nicht verfehlten.

Aus zahlreichen Wunden strömte und spritzte das Blut. Der alte Mann schrie nicht einmal, als er zu Boden ging, sich auf dem Stein wälzte und ich mich auf die Seite gedreht hatte, um zuschauen zu können, wie das Geschehen ablief.

Helfen konnte ich nicht, aber ich sah, daß aus den Flaschen etwas hervorgewachsen war.

Schreckliche Wesen, zu vergleichen mit hellgrauen Schleiern oder Schemen jagten hervor und verteilten sich innerhalb des Verlieses. Sie waren einfach da und unwahrscheinlich schnell, so daß es mir schwerfiel, sie zu erkennen.

Sie bestanden aus übergroßen Köpfen, die trotzdem noch klein wirkten, und aus schmalen, langgestreckten Körpern, vergleichbar mit denen von Aalen.

So klein die Köpfe auch waren, sie besaßen trotzdem Gesichter. Mäuler, flache Nasen, böse, rote Augen. Sie schrieen, aber nicht laut. Mir kam es vor, als würden diese Schreie aus einer fernen Welt dringen, die von unserer durch eine Watteschicht abgeteilt wurden.

Ich rollte mich auf dem Boden herum. Unter mir knirschte das Glas. Gleichzeitig war mir klargeworden, daß ich einen verdammten Fehler

begangen hatte, den ich kaum regulieren konnte.

Sie waren schnell, zu schnell für mich, und sie besaßen ein Ziel, denn Walton Wayne hatte die Verliestür nicht geschlossen.

Durch diesen Spalt wischten die sichtbar gewordenen Geister hindurch. Sie jagten in das Haus hinein, sie huschten irgendwohin, für mich nicht mehr greifbar.

Oben klirrte eine Fensterscheibe. Das Zeichen, daß die Geister der Kobolde dieses Haus endgültig verlassen hatten. Sie wollten kein zweites Gefängnis mehr haben.

Als ich mich hochstemmte, rutschte ich auf einer Scherbe aus und ging noch einmal zu Boden.

Auch mich hatte das Glas erwischt. Da steckten Scherben in meiner Kleidung. Auf der Stirn zeichnete sich eine Schramme ab.

Die Geister waren für mich entschwunden, ich mußte mich einfach um den Mann kümmern.

Walton Wayne hatte sich auf den Rücken gewälzt und sah schlimm aus. Die verfluchten Scherben hatten sein Gesicht voll erwischt und es zerschnitten. Schlimm war auch die Halswunde, aus der dunkles Blut pulste. Ich versuchte es mit einem Taschentuch, das Blut mußte einfach gestillt werden. Als ich mich neben ihn gekniet hätte, sah ich seinen Blick. Voll traf er mein Gesicht.

Ich brauchte nur in seine Augen zu schauen, um mich zu schämen. Verdammt noch mal, ich hatte dem alten Mann nicht geglaubt, hatte alles zu leicht genommen, und jetzt lag er vor mir. Lebensgefährlich verletzt.

Seine Lippen bewegten sich. Auch sie waren blutig. »Sinclair, ich hatte es gesagt, ich hatte es gesagt. Sie… sie sind so verflucht gefährlich. Sie hätten nichts tun sollen. Jetzt sind sie frei, und sie werden es Ihnen zeigen.«

»Ich weiß, Walton - sorry.«

Er hob den Kopf ein wenig an. Das Sprechen bereitete ihm Mühe. »Fangen Sie die Geister ein, Mr. Sinclair. Fangen Sie die Geister ein. Es passiert sonst ein Unglück.«

Ich hob die Schultern. »Wissen Sie denn wo?«

»Nein, sie werden… vielleicht… vielleicht in ihrer alten Heimat. In Cornwall.«

Ich nickte. »Okay, ich werde mich darum kümmern. Darauf können Sie sich verlassen.«

»Nicht zu viel Zeit… nicht…«

»Bitte, Mr. Wayne, bleiben Sie liegen. Ich rufe einen Arzt. Halten Sie das Tuch fest an ihren Hals gedrückt.« Da er keine Anstalten traf, den Arm zu heben - möglicherweise war er auch zu schwach - half ich ihm und preßte seine Handfläche gegen mein weißes Taschentuch, das seine Grundfarbe längst verloren hatte und hellrot geworden war.

Ich rechnete nicht damit, daß der Druck seiner Hand stark genug war, nur gab es keine andere Möglichkeit für mich. Aus den anderen Wunden floß und quoll auch weiterhin das Blut.

Ich verschwand mit langen Sätzen aus dem Verlies und jagte nach oben. Mein Rover parkte vor dem Haus, dort befand sich auch das Telefon. Es hatte mir schon oft unschätzbare Dienste erwiesen.

Die Dunkelheit hatte noch nicht zugeschlagen. Auch jetzt erinnerte der Himmel mehr an eine Filmkulisse, wo es noch immer die Trennung zwischen Hell und Dunkel gab.

An dieser Linie sah ich die Bewegung.

Dort zuckten sie in Schlangenlinien, als hätten sie Peitschenschläge bekommen.

Es waren die befreiten Geister. Sie hatten sich ebenfalls den Himmel zu eigen gemacht, aber sie würden es auch schaffen, wieder in die normale Welt einzutauchen und dort einen Überfall auf Menschen zu starten.

Um die Flaschengeister konnte ich mich nicht mehr kümmern, der Mensch war wichtiger.

Über den Notruf meldete ich mich und sorgte dafür, daß sich ein Krankenwagen in Bewegung setzte.

Auf die normalen Kollegen konnte ich hier verzichten, nicht jedoch auf die Information, die ich meinem Kollegen Suko zukommen ließ, der im Büro zurückgeblieben war.

Zuhause erwischte ich ihn. Suko merkte, daß ich nicht viel Zeit hatte, hörte zu, stellte keine Fragen, und ich bat ihn, etwas über die Spriggans in Erfahrung zu bringen.

»Okay, werde ich versuchen.«

Die Besatzung des Wagens würde uns schon finden, deshalb ging ich wieder zurück in den Keller, wo Walton Wayne lag, gegen die Decke stierte und leise röchelnd atmete. Er brauchte dringend eine Transfusion, man mußte ihm die Scherben und Splitter aus der Haut ziehen, erst dann war es vielleicht möglich, ihn zu retten.

»Ich wußte, daß die sich rächen, Sinclair, ich wußte es. Ich habe mich damals schlimm benommen. Irgendwann holen sie dich. Sie vergessen nichts, Sinclair, aber auch gar nichts…«

»Ich werde sie kriegen.«

Er mußte lachen. Als Krächzen drang es aus seiner Kehle. »Dann mußt du weit fahren und stets daran denken, wie es mir ergangen ist, mein Junge.«

»Keine Sorge, das vergesse ich nicht.«

Walton Wayne bewegte seine Augen. »Ich weiß nicht mehr, ob es Geister sind. Ich konnte sie als Geister einfangen, aber jetzt habe ich gesehen, daß sie sich veränderten. Sie besaßen Köpfe, die aussahen, als könnten sie angefaßt werden. Da stimmt etwas nicht, mein Freund,

da ist etwas nicht richtig.«
»Hast du keinen Verdacht?«
»Nein, fahr nach Cornwall, suche den Hügel…«
»Davon gibt es dort viele.«
»Stimmt, Söhnchen, aber du hast Glück, denn der Hügel besitzt einen Namen. Man kennt ihn dort. Er heißt Gump. Merke ihn dir gut. Es ist der Gump. Um ihn ranken sich zahlreiche Geheimnisse, in die ich dich nicht einweisen kann. Aber du mußt mir glauben.«
»Sicher.«
Er wollte weiterreden, obwohl es ihm schwerfiel.. »Sarah Goldwyn muß Bescheid wissen. Sie kennt ihn auch. Sie kann dir sagen, wo du ihn findest, wende dich an sie!«
»Werde ich machen.«
Sein Blick war plötzlich klar. In den Augen schimmerte ein ungewöhnlicher Glanz, der mich mißtrauisch machte. »Ich aber werde sterben, Söhnchen. Ja, ich habe lange genug gelebt. Ich werde es nicht mehr packen können…«
»Ich habe die Rettung…«
»Nein, meine Zeit ist abgelaufen. Es sind nicht nur die Verletzungen, es ist auch das Herz, das es nicht mehr schafft. Es ist zu schwach, mein Junge, zu schwach…«
Leider hatte er sich nicht geirrt, denn urplötzlich wich seine blasse Gesichtsfarbe. Er lief blau an.
Aus seinem Mund drang ein schrecklicher Laut, dann sank er zusammen und war tot.
Ich kniete mich neben ihn und kam mir vor wie eine Statue. In meinem Kopf tosten die Gedanken.
Da vermischten sich Vorwürfe mit Plänen, ohne daß etwas Konkretes herauskam.
Einen letzten Dienst erwies ich ihm, als ich seine Augen schloß. Danach reinigte ich meine Kleidung, indem ich die Glassplittern hervorzupfte und sie zu Boden schleuderte.
Mit einer müde wirkenden Bewegung drehte ich mich um. Mein Nacken schmerzte, alles war verspannt. Ich ließ den Kopf sinken und ging mit müden Schritten weg.
In der frischen Luft erwartete ich den Rettungswagen. Er kam, und ich mußte dem Arzt erklären, daß Walton Wayne gestorben war.
»Das möchte ich mir ansehen.«
»Bitte, Doc.«
Ich erklärte ihm den Weg. Er ging, zwei Helfer liefen ihm nach. Der Fahrer des Wagens stieg aus und schaute mich mißtrauisch an. Ich rief einen Leichenwagen.
Allmählich war ich wieder soweit, um klar denken zu können. Es ging mir jetzt darum, eine Spur zu finden. Der Weg würde mich nach

Cornwall führen, wo der Hügel Gump lag.
Nachdenklich schritt ich aus, den Blick gesenkt, dabei über die Spriggans nachdenkend.
Kobolde sollten sie sein.
Ich mußte lächeln, denn Kobolde gab es nicht. Es sei denn, dieser Hügel hatte etwas mit dem geheimnisvollen Druiden-Paradies Aibon zu tun, dem Land zwischen den Welten, ein Gebiet, wo Märchen wahr geworden waren.
Ich kannte Aibon und dessen Probleme. Ich wußte von den Zwergen, den Elfen, den Feen und den anderen geheimnisvollen Wesen, die sich in dieser Zwischenwelt tummelten.
Nur von den Spriggans hatte ich bisher nichts gehört.
Eine halbe Stunde später, die anderen Kollegen waren erschienen, um ihre traurige Pflicht zu erfüllen, befand ich mich wieder auf dem Weg. Mein nächstes Ziel lag mitten in London, in einem alten Stadtteil, wo Lady Sarah. Goldwyn zusammen mit der ehemaligen Hexe Jane Collins in einem schmalen Haus wohnte.

***

Wie immer servierte mir Lady Sarah ihren Tee, legte Gebäck hinzu und wartete ab.
Ich sprach nicht viel, ich trank den Tee und schaute dabei die beiden von den Jahren her so unterschiedlichen Frauen an. Lady Sarah trug ein dunkelrotes Kleid, auf dem ihre Ketten wie erstarrte Schlangen lagen. Sie war also konservativ gekleidet. Wer sie so sah, hätte es nie für möglich gehalten, daß sie sich als Hobby mit allem beschäftigte, was mit Geistern, Dämonen und anderen Welten zu tun hatte. Sie besaß eine hervorragende Bibliothek und eine entsprechende Videothek. Jane Collins half ihr dabei, alles zu ordnen, denn die Computertechnik hatte auch unter dem ausgebauten Dachboden des Hauses Einzug gehalten.
Jane gab sich in Schwarz. Schwarze Jeans, schwarzes Seidenhemd mit einem langen Kragen. Auf den beiden Spitzen schimmerten in Rot zwei aufgedruckte Schmetterlinge. Das blonde Haar zeigte eine Sturmfrisur.
Ich setzte die Teetasse ab. Viel hatte ich nicht gesagt, und Sarah Goldwyn rekapitulierte.
»Er ist also tot.«
»Ja, das Herz.«
»Und die Geister sind frei.«
»Stimmt, Sarah.«
Sie rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl hin und her. »Konnte Walton noch von einem Ziel sprechen?«
»Deshalb bin ich bei dir. Er war davon überzeugt, daß du mir helfen

würdest.«
»Ich will es zumindest versuchen.«
»Ein Hügel in Cornwall, irgendwo dort. Der Gump. Kennst du ihn, Sarah? Hast du von ihm gehört?«
Sie schaute mich starr an. »Kennen ist zuviel gesagt…«
»Aber du weißt etwas.«
Lady Sarah senkte den Blick und sah so aus, als wollte sie etwas lesen. Dann bewegte sie ihre Augenbrauen. »Ja«, murmelte sie. »Ja, ich kenne ihn und kenne ihn trotzdem nicht. Ich habe von dem Hügel gelesen, irgendwann einmal.«
Jane Collins mischte sich ein. »Cornwall ist zwar groß, aber wir werden den Gump schon finden.«
Sie stand auf und streckte sich. »Ich hole eine Karte.«
»Aber die Legendenkarte!« rief ihr Lady Sarah noch nach.
»Sicher.«
Die Horror-Oma schaute mich an. »Wie geht es dir, mein Junge? Den Jahreswechsel gut überstanden?«
»Einigermaßen. Wir feierten mit den Conollys.«
»Und Glenda?«
»War auch dabei.«
»Wann fängt sie wieder an?«
Ich lächelte breit. »In der nächsten Woche. Sie kommt mir vor, als hätte sie das Leben neu erhalten.«
»Was letztlich auch stimmt.«
Ich sprach Lady Sarah auf ein anderes Thema an. Es ging dabei um meinen letzten Fall, den ich erlebt hatte. »Seid ihr denn weitergekommen, was Francine Joy angeht?«
»Noch nicht, aber Jane will sich dahinterklemmen. Sie möchte mit der Person Kontakt aufnehmen. Am Sender sagte man ihr, daß die Sex-Beraterin Urlaub genommen hätte. Die will ihn irgendwo in den Bergen verbringen, doch niemand kennt angeblich den Ort. Nach ihrer Rückkehr will Jane es noch einmal versuchen.«
»Das wäre gut, denn von ihr und den anderen Frauen erwarte ich noch einiges. Wir müssen sie im Auge behalten.«
»Keine Sorge, das klappt schon.«
»Was soll klappen?« fragte Jane, die zurückkam und die letzten Worte gehört hatte.
»Francine Joy.«
Sie winkte ab. »Als hätte die Person es geahnt. Sie ist verschwunden, abgetaucht. Einfach weg.«
»Und weiter?«
»Nichts, John, gar nichts.« Sie legte die Karte auf den Tisch und schaltete eine Lichtquelle zusätzlich ein. Ausgebreitet hatte sie das Blatt bereits.

Es war keine moderne Karte. Zwar hatte man die entsprechenden Straßen eingezeichnet, die Hauptmerkmale jedoch wiesen auf bestimmte Plätze und Gebäude hin, die sich in Cornwall verteilten, dessen Mittelpunkt praktisch das berühmte Bodnin Moor war.

»Dann sucht mal schön«, sagte Lady Sarah, als wir uns gemeinsam über die Karte beugten.

»Hast du einen Anhaltspunkt?« fragte mich Jane.

»Nein, nur Cornwall.«

Sie drehte die Karte herum. In einem Register waren auf der Rückseite die Orte aufgeführt, die sich auch auf der anderen Seite wiederfanden.

»Gump«, murmelte ich und ließ den Zeigefinger in der entsprechenden Reihe nach unten wandern.

»Da ist es!« Jane hatte es vor mir gefunden.

Wir waren davon ausgegangen, daß wir den Hügel nicht direkt an der Küste fanden, sondern mehr im Innern des Landes, denn dort war es bergiger. Das Hochmoor wirkte in diesem Gelände wie ein großer Klecks.

Auch an den Rändern des Moores lagen noch zahlreiche Orte, ein paar sogar in der Mitte, wir aber suchten weiter südlich, denn dort hatte uns das Register den Weg gewiesen.

»Gump«, sagte Jane, die wieder schneller gewesen war. »Da genau ist der Ort.«

Sie tippte mit dem Zeigefinger auf eine bestimmte Stelle. »Wunderbar«, lobte ich sie.

Von den Straßen war kaum etwas eingezeichnet, dafür lasen wir den Namen eines kleinen Ortes.

»Redmoor«, murmelte ich, »versehen mit einem roten Dreieck. Was kann das sein?«

»Ein Zeltplatz«, sagte Jane.

»Klasse.«

»Der um diese Jahreszeit kaum belegt sein wird.«

Ich richtete mich wieder auf und hob die Schultern. »Gibt es nicht auch Wintercamping?«

»Bestimmt, aber mehr in den Alpen.«

»Gut, du hast immer recht.« Ich drehte mich um und schaute Lady Sarah an, die lächelte.

»Morgen dampfen wir ab.«

»Wer denn, John?«

»Suko und ich.«

»Bist du dir denn sicher, daß du die komischen Geister dort finden wirst?«

»Nein, aber wo soll ich sonst suchen? Durch London fliegen, die Straßen durchqueren und…«

»Ach, hör auf.«
»Weißt du denn mehr darüber?«
»Du meinst die Geister?«
»Klar.«
»Ich habe vorhin nachgeschaut. Die Spriggans sind ein altes Volk. Sie existieren schon seit Jahrhunderten in den Geschichten und Legenden des Volkes, das in Cornwall lebt. Sie sind einfach da, sie werden auch immer bleiben…«
»Und niemand weiß, wo sie hergekommen sind - oder?«
»Ich jedenfalls nicht.«
Jane faltete die Karte zusammen und sagte: »Aber du hast einen Verdacht, wie ich dich kenne?«
»Richtig. Ich denke an Aibon.«
»Damit liegst du bestimmt nicht falsch«, sagte die Horror-Oma, »aber es gibt gewisse Dinge, die ich gelesen habe und die du dir merken solltest, mein Junge.«
»Welche?«
»Die Spriggans werden auch als die Hüter der Geisterhügel bezeichnet. Hüter, das sind gleichzeitig auch Kämpfer. Gehen wir also davon aus, daß es sich auch um Soldaten handelt. Also nicht nur Musikanten, es sind ebenfalls Kämpfer in der Truppe.«
»Bewaffnete.«
»Bestimmt.«
»Mehr kannst du nicht sagen?«
»Nein, meine Literatur streift dieses Thema nur.«
Ich zwinkerte der Horror-Oma zu. »Keine Sorge, Lady Sarah, ich werde es vertiefen.«
»Das mußt du auch, mein Junge. Ich glaube kaum, daß die Spriggans deine Freunde werden.«
»Wie kommst du darauf?«
Die Horror-Oma hob die Schultern. »Nenne es Intuition. Ich habe noch gelesen, daß all die Menschen den Tod finden werden, die versuchen, sich an den Schätzen zu bereichern, die von den Spriggans bewacht werden. Und ich kann mir vorstellen, daß Walton Wayne es ebenfalls versucht hat.«
»Gesagt hat er es nicht.«
Sarah Goldwyn lachte. »Das hat er auch mir gegenüber nicht zugegeben, John.«
»Du glaubst also, daß er den Spriggans etwas geraubt hat.«
Sie wiegte den Kopf. »Das will ich damit nicht gesagt haben, John. Es ist allerdings möglich, daß er irgend etwas getan hat, was den anderen nicht paßte.«
»Jedenfalls gelang es ihm, sie zu fangen, was bei diesen Kobolden auch nicht einfach ist.«

»Da hast du recht.«
Ich räusperte mich, schaute auf die Uhr und hörte Janes leises Lachen.
»Wenn du jetzt sagst, daß du dich zurückziehen willst, gibt es Ärger, John.«
»Wieso?«
»Weil Sarah Goldwyn etwas gekocht hat. Du wirst mit uns noch essen müssen.«
Ich verdrehte die Augen. »Nein, Kinder, nicht nach diesen gewaltigen Freßtagen.«
Jane lächelte zuckersüß, was mich wiederum mißtrauisch machte. »Es ist nur eine Kleinigkeit.«
»Ja, ja, die kenne ich…«
Auf Zehenspitzen hatte sich Lady Sarah ins Nebenzimmer verzogen. Von dort aus rief sie zum Essen. Der Tisch war gedeckt. Mein Blick flog über ihn hinweg, und ich mußte Jane Collins Abbitte leisten. Es gab tatsächlich nur eine Kleinigkeit. Lady Sarah hatte für jeden einen Fischteller zubereitet. Shrimps, Lachs und Aal, dazu zwei verschiedene Soßen, ein knuspriges Weißbrot und einen kühlen, leichten Weißwein. Das konnte ich gerade noch verkraften.
»So, Kinder, nehmt Platz.« Sie freute sich, ihre Augen leuchteten, denn sie bediente uns gern.
Jane schenkte den Wein ein. Obwohl ich mit dem Wagen unterwegs war, konnte ich mir ein Gläschen erlauben.
»Noch einmal auf das Neue Jahr«, sagte die Horror-Oma. »Möge es uns Gesundheit und Frieden bringen.«
Das hofften auch Jane und ich. Automatisch dachte ich an den Golf, wo die Fronten noch immer verhärtet waren. Ich hoffte nur, daß es hinter den Kulissen zu intensiven diplomatischen Aktivitäten gekommen war.
Der Fisch war große Klasse und sehr frisch.
»Na, alter Meckerer? Schmeckt es dir?«
Ich verdrehte leicht die Augen. »Du bist noch immer eine der besten Köchinnen, Sarah.«
»Das muß auch so sein.«
Wir ließen uns das Essen schmecken. Auch ich dachte nicht an die vor mir liegenden Probleme. Im Laufe der Zeit hatte ich mir ein dickes Fell zugelegt. Die Fälle mit Dämonen, Geistern oder anderen Bestien sollten mir den Appetit nicht verderben.
Ein Dessert gab es nicht, obwohl Lady Sarah anfragte, denn sie hatte noch leckeres Eis.
»Nein!« beschwerte ich mich. »Erst später.«
»Kaffee?« fragte Jane.
»Den ja.«

Sie stand auf. »Er ist zwar nicht so gut wie der von Glenda, aber ich werde mich bemühen.«

»Das ist der zweitbeste.«

Jane lachte Lady Sarah an. »John Sinclair schafft es immer wieder zu lügen, ohne daß er rot wird.«

»Bewunderst du das an mir?«

»Manchmal schon.«

Lady Sarah schaute mich über den Tisch hinweg an. Ich hatte mir eine Zigarette angesteckt und sah etwas nachdenklich aus. »Die Kobolde bereiten mir schon Sorgen. Hast du eigentlich nie gelesen, welche Waffen sie besitzen, wie sie sich wehren und so weiter?«

»Nein.«

»Das ist seltsam. Auch Walton Wayne erzählte nichts über Waffen. Er sprach nur von Musikinstrumenten.«

Sarah Goldwyn hob die Schultern. »Möglicherweise hat er nur die eine Seite kennengelernt.«

»Das kann sein.«

»Jedenfalls solltest du die Kobolde auf keinen Fall unterschätzen. Wenn überhaupt, bin ich sicher, daß sie dir nicht nur als Geistwesen gegenüberstehen werden.«

»Meinst du?«

»Ja, John.«

Ich atmete den inhalierten Rauch aus. »Die Geister wären mir lieber. Wenn ich sie nur als Kobolde aus Fleisch und Blut sehe, dann hätte ich Skrupel.«

»Die vergehen werden, wenn sie dich angreifen.«

»Das ist möglich.«

Jane kam mit dem Kaffee. Ohne ihr Honig um den nicht vorhandenen Bart schmieren zu wollen, mußte ich eingestehen, daß er ausgezeichnet war.

»Dann kann ich mit Glenda konkurrieren?« fragte sie.

»Fast.«

»Das ist wenigstens eine ehrliche Antwort, John.«

Wir blieben noch eine gute halbe Stunde zusammen. Jane Collins wäre gern mitgefahren, was ich nicht richtig fand. Sie sollte sich mehr auf Francine Joy und deren Aktivitäten konzentrieren, denn diese Person aus meinem letzten Fall war dabei, den Kult um die Urmutter Lilith wieder aufleben zu lassen, und das gefiel mir überhaupt nicht.

Auf Jane konnte ich mich verlassen. Sie würde den Spuren entsprechend nachgehen.

Im Sommer wäre mir eine Fahrt nach Cornwall lieber gewesen. Zu dieser Jahreszeit mußten wir leider mit miesen Straßenverhältnissen rechnen. Schnee, Glatteis und leider auch Nebel, der besonders in den Feuchtgebieten auftrat.

In den letzten Tagen war es warm gewesen, aber auch stürmisch. Es hatte Überschwemmungen gegeben und leider schon wieder die ersten Sturmschäden, dabei waren die vom vergangenen Winter noch nicht verkraftet.

»Du gibst Bescheid?« fragte Jane, als ich mich verabschiedete.

»Sicher doch.«

Sie schlang ihre Arme um meinen Hals. Auf meinem Mund spürte ich ihre Lippen und den leichten Druck der Zunge. »Bis später dann. Und gib auf dich acht.«

»Danke, mache ich. Du aber auch.«

»Sicher.«

Beide Frauen standen in der offenen Haustür, als ich zu meinem Rover ging, startete und abfuhr.

Der Rover stach hinein in das diesige, feuchte London, das so wirkte, als würde es in einem Winterschlaf liegen. Natürlich drehten sich meine Gedanken um die Kobolde, wobei ich mich auch fragte, ob sie tatsächlich alte Schätze bewachten oder ob dies nur Legenden und Märchen waren…

***

Der Hügel!

Er stand dort wie ein hoher, trotzdem flacher, aber auch sehr breiter Buckel, als hätte vor Millionen von Jahren ein Riese in der Erde versteckt, es aber nicht ganz geschafft, so daß sein Rücken noch herausschaute.

All die Zeiten über hatte er sich stets gegen den Wind stemmen müssen. Böen, die zumeist aus Westen kamen und über dem Meer richtig aufgeladen wurden. Sie rauschten heran, sie peitschten den Bewuchs, und die hatten auch dafür gesorgt, daß sich auf dem Hügel keine hohen Bäume hielten.

Was dort an Bäumen wuchs, war klein geblieben, wie in hohen Alpenregionen.

Dafür hatten sich Unkraut, Gras und Strauchwerk im Boden festgekrallt. An manchen Stellen bildeten sie einen beinahe schon undurchdringlichen Dschungel, der Tieren als Nachtquartier und Rückzugsgebiet diente.

Es war eine wilde Gegend, die Legenden, Geschichten und Sagen nahezu herausforderte.

Einige Meilen nördlich lag das Bodnin Moor. Noch düsterer und unheimlicher, aber unterhalb des Hügels, wo es sich flach wie ein gewaltiger See ausbreitete.

The Gump aber stand wie ein Wächter!

Menschen bewohnten ihn nicht. Selbst die Schäfer trieben ihre Herden nicht bis auf die flache Kuppe, denn sie wußten genau, daß sie

dort nicht stören durften.

Wenn dies einem Fremden berichtet wurde, lachte der zunächst. Später aber, wenn die Menschen die Geschichte vertieften, wurde der Fremde dann nachdenklich. Blieb er länger und wurde ihm Vertrauen entgegengebracht, dann sorgten die Menschen dafür, daß er in bestimmten Nächten in die alte Ruine einer ehemaligen Abtei klettern konnte, von wo aus er einen guten Blick auf den Hügel hatte.

Dann konnte auch der Fremde die ungewöhnlichen Lichter sehen, die hin und wieder als geisterhaftes Blitzen über der Hügelkuppe tanzten. Stand der Wind besonders günstig, wurden auch fremdartig klingende Musikklänge an seine Ohren geweht, als wollte ihm jemand eine alte Melodie vorspielen.

Fragte er nach den Motiven, so bekam er oft genug nur ein geheimnisvolles und wissendes Lächeln zur Antwort. Die Wahrheit erzählte man nur ungern, aber hin und wieder fiel doch der Name eines geisterhaft anmutenden Volkes, das sich Spriggans nannte. Kobolde, die den Hügel bewohnten und auch bewachten.

Angeblich sollten sie kostbare Schätze bewachen, die tief in der Erde verborgen lagen und vor langer Zeit von einer Gruppe von Menschen auf der Flucht zurückgelassen worden waren. Ob es stimmte, stand in den Sternen. Zu graben versucht hatten einige wagemutige Personen. Sie waren nach der Arbeit zurückgekehrt und hatten geschwiegen. Oft verstört, sehr blaß und zitternd.

Schweigend hatten sie ihre Sachen gepackt, waren verschwunden und niemals wieder in der Nähe erschienen.

Wenn so etwas passierte, wußten die Bewohner sofort, daß die Spriggans die Frevler vertrieben hatten.

Und noch ein Geheimnis barg der Hügel!

Davon aber wußten noch weniger Personen. Es war ein alter Friedhof. Keine Grabsteine oder Kreuze zeigten an, wo er sich befand. Man mußte sich schon sehr genau auskennen, um den Ort zu finden. Er gehörte zum Hügel, Menschen allerdings waren dort nicht begraben. Die Wissenden sprachen von Kobolden, die zur Strafe nicht mehr ins Paradies durften.

So war der Hügel jahrelang das geblieben, was er hatte bleiben sollen. Ein unberührter Platz Natur, geheimnisumwittert, von den Menschen geachtet und zugleich gefürchtet, aber auch geliebt, denn wer ihm nichts tat und die Ruhe der Kobolde nicht störte, der hatte nichts zu befürchten.

Aber die moderne Zeit war auch an Cornwall nicht spurlos vorübergegangen. Wenn Fremde kamen, waren es nicht nur Touristen, die ein Stück herrlicher, unverbrauchter Natur genießen wollten, sondern in letzter Zeit immer mehr Menschen, die sich beruflich für den Hügel interessierten.

Keine Schatzsucher, diese neuen Menschen hätten daran sowieso nicht geglaubt, nein, es waren die Techniker und Ingenieure bestimmter Firmen, die herausgefunden hatten, daß dieser Hügel einen idealen Platz für eine Funkstation abgab, für einen Sender, der alle Programme auch in die letzten Winkel des Landes Cornwall sendete, denn nicht jeder war verkabelt und empfing sein Programm über Satellit.

Man hatte also gebaut.

Zuerst die große Betonplattform, die alles hielt. Danach die Baracken für die Mitarbeiter. Hergestellt in einer Leichtbauweise, die aber auch Stürmen standhalten konnte. War das Projekt beendet, würden diese Bauten wieder abgerissen werden, nur der Sendeturm blieb dann stehen und verunstaltete die Landschaft.

Natürlich hatten die Arbeiter von den Legenden irgendwann gehört. Da jedoch keiner von ihnen aus der Gegend stammte und sie aus den Großstädten geholt worden waren, hatten sie dafür nur ein müdes Grinsen übrig. Außerdem war noch nichts passiert, abgesehen von einigen Stürmen, die Haus und Sender überstanden hatten.

Das Projekt hatte eigentlich Ende des Jahres beendet sein sollen. Dazu war es nicht mehr gekommen, bei der Logistik hatte es einige Schwierigkeiten gegeben, so mußte der Januar noch hinzugenommen werden, was der gesamten Crew nicht paßte.

Chefingenieur war Dr. Arthur Eperon, ein schweigsamer Mann, der stets ein wenig krumm ging, immer in Gedanken versunken war und sich auch jetzt nicht daran gewöhnen konnte, daß man ihm als Stellvertreterin eine dreißigjährige Frau an die Seite gegeben hatte.

Sie hieß Kitty Sutton, war intelligent, neugierig und wollte vor allen Dingen Karriere machen. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, Projektleiterin bei technischen Großbauten zu werden, und dazu brauchte sie nach dem Studium die entsprechenden Erfahrungen.

Zuerst hatte Eperon mit ihr nicht gesprochen, später änderte sich dies, als es Kitty gelungen war, ihn durch ihre fachlichen Qualitäten zu überzeugen.

Eines aber unterschied sie trotzdem von den übrigen Mitgliedern der Mannschaft.

Kitty wohnte im Ort!

Sie selbst bezeichnete sich zwar als emanzipiert, doch als einzige Frau wollte sie nicht zwischen den Männern wohnen, die hin und wieder ausflippten, wenn zuviel Whisky geflossen war. Kein Wunder, denn nur so ließ sich die Einsamkeit ertragen.

In Redmoor hatte sich Kitty Sutton in einem Gasthof einquartiert, wo sie zumeist noch vor dem Schlafengehen eine Kleinigkeit aß. Das Essen war einfach, aber gut. Vor allen Dingen hatten es die Hammelgerichte in sich. Sie schmeckten hervorragend, waren leider

auch sehr kalorienreich. Der tägliche Streß glich das wiederum aus, und Kitty nahm bei diesem Job nicht zu.

An diesem späten Nachmittag hockte sie über Berechnungen. Ihr Büro war klein und überheizt.

Pläne hingen an den Wänden, manche lagen auch auf dem Boden, der Schreibtisch bot nicht genug Platz für alles. Die Zahlen hatte sie durch eine Maschine addiert, zweimal den Vorgang wiederholt und dann den Kopf geschüttelt.

Die Kosten waren wieder einmal gestiegen. Die Bauträger würden sie in der Luft zerreißen, denn auch den Fernsehgesellschaften schaute man auf die Finger.

Sie lehnte sich zurück und strich mit den Fingern über ihr braunes Kurzhaar. Es war beinahe zu einer Bürste geschnitten, nur hatte Kitty es noch kämmen und scheiteln können. Sie schob die Lesebrille mit den Halbgläsern nach vorn und streckte die Beine aus. Es knackte in den Gelenken, und Kitty war sauer, weil sie vom langen Hocken am Schreibtisch steif wurde.

Sie brauchte dringend Bewegung. Vielleicht sollte sie am Morgen einen kleinen Waldlauf starten, das tat ihr und ihrem Körper bestimmt gut.

Arthur Eperon würde sauer sein, wenn er von den neuen Ergebnissen erfuhr. Aber sie konnte es nun mal nicht ändern.

Kitty stand auf und ging einige Schritte. Über den Jeans trug sie einen rostfarbenen Pullover, zu warm für diesen Raum. An einem Haken hing ihre gelbe Öljacke, der Friesennerz. Dazu den roten Helm. Das Fenster zeigte eine quadratische Form. Sie schaute nach draußen. Der Himmel präsentierte sich als eine düstere Fläche. Zahlreiche Grautöne mischten sich ineinander. Der Regen allerdings hielt sich zurück. Am Mittag hatte er aufgehört.

Dr. Eperon erschien. Sie sah ihn zusammen mit einem Vorarbeiter auf die Bürobaracke zukommen.

Der Mann neben dem Chef redete und bewegte dabei seine Hände.

Eperon nickte nur. Kitty kannte die Situation. Wahrscheinlich gab es wieder Probleme.

Sie räusperte sich, drehte sich um und öffnete ihrem Chef die Tür. Dr. Eperon ließ den Mann stehen und betrat den Raum stampfend, wobei er zusätzlich noch den Kopf schüttelte.

»Probleme, Art?«

»Und ob, Kitty.«

»Bei mir auch.«

Eperon stand an der primitiven Garderobe und war dabei, seine Jacke auszuziehen. Langsam drehte er sich um. »Ach ja?«

»Es tut mir leid, aber die sind nun einmal da.«

»Die Kosten?«

»Richtig, Art. Ich komme damit nicht zurecht. Sie sind wieder einmal gestiegen.«

»Verdammt auch!«

Kitty hob die Schultern.. »Sie können die Zahlenkolonnen nachrechnen, wenn Sie wollen.«

»Nein, nein, das verkneife ich mir. Schätze, daß Sie schon recht haben.« Er schaute auf die Kaffeemaschine und die darauf stehende Kanne. »Gibt es noch einen Schluck?«

»Der Rest ist alt.«

»Dann nehme ich lieber einen Whisky.«

Kitty Sutton mußte lächeln. Sie bewahrte die Flaschen in ihrem Büro auf. Davon wußten nur drei Personen. Ihr Chef nahm einen Doppelten. Er trank, schüttelte sich, trank wieder und war zufrieden.

»Okay, Kitty, Sie können dann fahren.«

»Gab es Ärger?«

»Wieso?«

»Ich sah Sie mit dem Vorarbeiter.«

Dr. Eperon winkte ab. »Nicht mehr als sonst, meine Liebe. Die Arbeiter sind sauer, weil sie noch eine Woche bleiben müssen. Kann ich sogar verstehen.«

»Dann sind wir aber fertig.«

Der Mann mit dem wilden Vollbart, der sich übergangslos an den Seiten des Kopfes mit den Haaren traf, nickte einige Male. »Ja, Kitty, dann sind wir fertig.«

Sie lächelte schmal. »Mehr wollte ich nicht wissen. Ich habe es auch satt, auf dem Hügel zu arbeiten.«

»Sie wohnen ja noch im Ort.«

»Da bin ich auch sehr froh.« Sie griff zu ihrer Öljacke und streifte sie über. »Wir sehen uns dann morgen.«

»Okay, Kitty, schlafen Sie gut.«

Den Helm nahm Kitty Sutton nicht mit. Wie immer klemmte die Tür, als sie sie aufzog. Der Wind war scharf und böig. Gerade in diesem Augenblick jagte er über den Hügel hinweg und fuhr ihr ins Gesicht. Zudem war es kälter geworden, doch für diese Jahreszeit noch immer zu warm. Normalerweise hätte hier Schnee liegen müssen. Geschneit hatte es im letzten Monat, die Wärme aber hatte das Zeug tauen lassen. Dafür waren der Wind und der Regen gekommen.

Sie fuhr einen Ford Fiesta, der neben einigen anderen Fahrzeugen parkte. Eine Straße hatte es eigentlich nicht gegeben. Die Baukolonne war ziemlich brutal gewesen. Sie hatten sich einen Weg durch die Natur gebahnt. Den schweren Reifen der Transporter hatte nichts widerstehen können. Sie waren wie eine Walze gewesen, die alles niedermachte, was sich ihnen in den Weg stellte.

Von diesem Eingriff in die Natur profitierten die kleineren Fahrzeuge.

Sie benutzten den Weg als Straße, die nach Redmoor führte, auch wenn sie nicht eben gut befahrbar war.

Den Friesennerz schleuderte Kitty auf den Beifahrersitz, nahm hinter dem Lenkrad Platz und preßte für eine Weile beide Hände gegen ihr Gesicht. Irgendwo fühlte sie sich erschöpft, eingeengt. Der verfluchte Tag war ihr wieder sehr lang vorgekommen, hinzu kam die veränderte Kostenberechnung, die eigentlich nur Frust hatte hinterlassen können und kein vernünftiges Arbeiten mehr möglich machte. In ihren Ohren klangen bereits die Vorwürfe, die sie sich bald anzuhören hatte.

Vor der Scheibe bewegte sich die Landschaft. Immer wieder rauschte der Wind heran und fuhr wie mit gespreizten unsichtbaren Händen zwischen die Büsche und die niedrigen Bäume. Er schüttelte alles durch und kämmte das Gras so stark, daß es mit seinen Spitzen fast den Erdboden berührte.

Zwei Arbeiter passierten den Ford, schauten hinein und grinsten Kitty zu.

Sie lächelte zurück, als sie den Zündschlüssel drehte. Auf den Motor konnte sie sich immer verlassen. Er sprang sofort an.

Kitty Sutton fuhr rückwärts. Am Himmel spielte sich ein gewaltiges Schauspiel ab. Wolken und Wind trugen für die ständig wechselnden Bilder die Verantwortung. Manchmal schimmerte dazwischen auch eine hellblaue Fläche.

Kitty wunderte sich, daß sie gerade in diesen Augenblicken an die zahlreichen Geschichten dachte, die sie über den Hügel gehört hatte. Von den Einheimischen wurde er noch *The Gump* genannt. In der Sagen- und Legendenwelt des Landes Cornwall war er etwas Besonderes, denn sein Inneres sollte ein ungewöhnliches Volk beherbergen, das aus Kobolden bestand, die man nicht ärgern oder reizen durfte. Denn sie waren die Hüter des Hügels, des Schatzes, der ebenfalls in den Tiefen liegen sollte. Sogar einen Friedhof der Spriggans sollte es auf dem Hügel geben. Was daran Dichtung und Wahrheit war, hatte Kitty bisher nicht herausgefunden, denn die Bewohner von Redmoor sprachen sich Fremden gegenüber kaum aus.

Die Reifen des Wagens durchfurchten die weiche Erde. Im Licht der Scheinwerfer sah Kitty Sutton genau, wo sie herzufahren hatte. Die breiten Reifen hatten die entsprechenden Spuren hinterlassen.

Ihre Profile waren tief eingefräst.

Geradeaus führte der Weg nicht. In Kehren wand er sich dem Ort entgegen, und schon bald waren die hellen Lichter der Baustelle hinter Kitty verschwunden.

Sie rollte auf Redmoor zu.

Noch konnte sie den Ort nicht sehen. Buschwerk nahm ihr die Sicht. Der Wagen schaukelte, manchmal kratzten auch die Zweige über die Karosserie wie starre Finger.

Bisher hatte Kitty keinerlei Schwierigkeiten gehabt, dem Ort entgegenzufahren. Was ihr erzählt worden war, waren Geschichten und würden es auch bleiben.

Oder?

Kitty ging noch mehr vom Gas. Sie wischte sich dabei über die Augen und hielt das Lenkrad nur mit einer Hand. Nicht so einfach bei dem unebenen Untergrund.

Zuerst glaubte sie an eine Täuschung, denn wie sonst sollte wohl das ungewöhnliche Licht zu erklären sein, das vor ihr einen Schleier über den Boden gelegt hatte, wobei sie die Quelle nicht erkennen konnte, denn es gab keine Lichtquellen.

Es war eine bestimmte Helligkeit, eine funkelnde Fläche aus Licht, die einfach da war und aus der Erde zu stammen schien.

Da blitzte und irrlichterte es. Hell, bläulich, manchmal auch rötlich, dann wieder weiß. Dies alles mischte sich zu einem Spektrum zusammen, das so wirkte, als wären zahlreiche Diamanten in die Strahlen hineingestreut worden.

Kitty kam damit nicht zurecht.

Ihr fielen die Erzählungen der Dorfbewohner ein. Sie hatten oft über den Hügel gesprochen und natürlich auch über dessen großes Geheimnis, das in seinem Innern steckte.

Sollten die Geschichten stimmen?

Kitty spürte die Gänsehaut auf ihrem Körper, die auch das Gesicht nicht verschonte. Sie gehörte zu den Menschen, die nicht an Märchen glaubten und sich darüber amüsierten. Auch wenn die Erzählungen der anderen Personen noch so eindringlich gewesen waren, geglaubt hatte sie daran niemals.

Doch jetzt…

Sie spürte im Magen den leichten Druck, zugleich brannten ihre Augen. Innerhalb einer kurzen Zeitspanne bekam sie Kopfschmerzen. Es waren scharfe Stiche, die durch ihren Schädel zuckten, und den Grund kannte sie nicht.

Hing er etwa mit der Erscheinung zusammen? Auf das Wetter schob sie es nicht, denn Kitty fühlte sich bei niedrigem Luftdruck eigentlich wohler als bei hohem.

Sie konnte plötzlich nicht mehr im Wagen bleiben. Der Sitz schien sich in einen heißen Stuhl verwandelt zu haben. Bevor sie noch länger frustriert durch die Scheibe auf die ungewöhnliche Erscheinung schaute, mußte sie diese sich aus der Nähe betrachten.

Kitty Sutton stieg aus - und merkte augenblicklich die Veränderung der Luft.

Sie war hier in unmittelbarer Nähe der Quelle eine andere geworden. Klar und fast greifbar, als hätte sie jemand mit Sauerstoff aufgefüllt. Auch eine gewisse Kühle steckte in ihr.

Kitty wunderte sich. Sie fühlte sich dabei nicht schlecht, eher neugierig, und sie machte sich mit kleinen Schritten auf den Weg. Diese Erscheinung zog sie wie magnetisch an. Auch wenn sie gewollt hätte, sie hätte es nicht geschafft, noch einmal zurückzugehen. Deshalb blieb sie dabei.

Es war nicht nur das Licht, das sie beim Näherkommen irritierte. Da gab es auch noch etwas anderes, das sie sich nicht erklären konnte. Eine gewisse Ausstrahlung, die sie erfaßte und in ihr Hirn eindrang. Fremde Kräfte und Stimmen hatten die Kontrolle über sie bekommen. Kitty ging mit langsamen, dennoch zielsicheren Schritten voran und wunderte sich, als sie die ersten Ausläufer des Lichts erreichte, das auch über die Vegetation hinwegstrich.

Es ließ die Zweige, das Gras, das Unkraut, das Buschwerk erscheinen, als wäre es mit einer gläsernen Schicht überzogen worden. Die Zweige kamen ihr vor, als brauchte sie diese nur kurz anzufassen, um sie brechen zu können wie Glas.

Auch Kitty wurde von der unerklärlichen Beleuchtung umfangen. Sie schaute an sich herab und sah sich selbst irgendwie verändert. Da stimmte nichts mehr. Ihre Hose hatte einen ungewöhnlichen Glanz bekommen, der Pullover ebenso, und noch immer konnte sie nicht genau erkennen, woher das Licht kam.

Das sah sie nach weiteren Schritten, und sie blieb so abrupt stehen, als wäre sie gegen eine Wand gelaufen.

Der Boden des Hügels vor ihr hatte sich verändert. Er bestand nicht mehr aus Erde, sondern aus Glas.

Und sie schaute in die Tiefe!

***

Nein, die junge Frau suchte nicht nach Erklärungen. Hätte sie das versucht, wäre sie möglicherweise verrückt geworden. Sie hatte einen stieren Blick bekommen, ihn zu Boden gerichtet und merkte das Kratzen in ihrem Hals.

Der Hügel lebte!

Unter der gläsernen Fläche zeichnete sich eine bestimmte Welt ab, von der sie noch nie etwas gesehen hatte. Eine Welt, in der sich Zwerge oder Kobolde tummelten, innerhalb eines leicht grünlich schimmernden Lichts. Kleine, bärtige Gestalten mit roten Kapuzen, grünen Wämsen, teilweise mit Schwertern bewaffnet, Äxten und auch anderen scharfen Gegenständen. Sie gingen durch ein System von Gängen und Tunnels, sie hackten in den Boden hinein, sie schauten sich gegenseitig an, deuteten mal in die Höhe und legten dabei ihre Köpfe zurück, so daß Kitty auch in ihre Gesichter schauen konnte.

Es waren keine jungen Gesichter, sondern uralte, deren Haut aussah wie eine alte Landschaft, gezeichnet von Furchen, Runzeln und

Erhebungen. Nasen lang und spitz oder auch klumpig und dick.

Schmale und breite Mäuler, große Ohren, listige Augen, aber immer wieder mit Köpfen, die in einer nicht realen Proportion zum Körper standen; die Köpfe waren übergroß.

Die Kobolde waren nicht größer als Puppen, sie blieben nie an einer Stelle stehen und bewegten sich sprunghaft weiter, so daß es aussah, als würden Grillen springen.

Manche von ihnen trugen Musikinstrumente. Sie spielten darauf, doch kein Ton drang bis an die Ohren der noch immer fassungslosen Beobachterin, die inzwischen wußte, daß Legenden und Märchen den Tatsachen entsprachen.

Manche Kobolde hüpften über andere hinweg, die mit Hacken den Boden des Hügels auffurchten.

Woher das Licht kam, hatte Kitty bisher noch nicht entdecken können. Es war einfach da, ebenso wie das Funkeln, das aus der Tiefe stieg, an den Wänden entlangglitt und sich in einer hellen Farbplatte ausbreitete.

Ein wertvolles Funkeln, als wären schwache Lichter von zahlreichen Diamanten gebrochen worden, deren Schliff dazu beitrug, das Licht noch zu verstärken.

Allmählich dachte sie wieder klarer und erinnerte sich daran, daß Dorfbewohner von einem Schatz im Hügel gesprochen hatten und auch davon, daß schon viele versucht hatten, den Schatz zu heben, natürlich vergeblich.

Irgend etwas war immer passiert. Die Schatzsucher waren stets völlig verstört in den Ort zurückgekehrt und ohne Erklärungen abzugeben, wieder verschwunden.

Was geschah unter ihr?

Sie konnte es nicht erklären. Instinktiv jedoch stellte sie fest, daß alles nach einer gewissen Ordnung ablief, auch wenn es so aussah, als würden die Kobolde einfach nur durcheinanderlaufen. Da steckte noch etwas anderes dahinter.

Kitty Sutton war dermaßen fasziniert, daß sie vergaß, auf ihre Umgebung zu achten. Sie hielt den Blick ausschließlich gesenkt, um zu sehen, was sich im Hügel abspielte.

Sie sah die Geister nicht.

Erst als sie das Heulen hörte, wurde sie aufmerksam, drehte sich auf der Stelle, schaute automatisch in die Höhe und glaubte, einen weiteren Traum zu erleben.

Über ihr bewegte sich der Himmel!

Es war nicht der Wind, der die Wolken vorantrieb. Aus ihnen hervor stürzten zahlreiche Gestalten, die aussahen wie Geister und dennoch keine waren.

Sie besaßen dicke Köpfe mit ähnlichen Gesichtern wie die Kobolde.

Nur wiesen ihre Köpfe keine menschlichen Proportionen auf, denn hinter ihren Köpfen befanden sich lange Streifen, die aus einem grauen plasmaartigen Zeug zu bestehen schienen und sich durch wilde, zuckende Bewegungen voranpeitschten, wobei kein einziger Laut zu hören war.

Wer diese Wesen waren, wußte sie nicht. Nur ein verrückter Gedanke jagte durch ihren Kopf. Hier war ja alles möglich. Unter Umständen sah sie außerhalb des Hügels die Kobolde schon als Geister.

Schlagartig bekam sie es mit der Angst zu tun. So sehr Kitty der Anblick dieser anderen Welt gefesselt hatte, so rasch wollte sie fort von diesem Ort.

Auf der Stelle machte sie kehrt, wunderte sich über sich selbst, und rannte auf ihren Wagen zu. Für sie bot der Fiesta die meiste Sicherheit.

Die Geister in der Luft blieben. Kitty konnte nicht erkennen, ob sie von ihnen verfolgt wurde und ob sich diese Wesen nur auf sie konzentrierten. Für sie allein war wichtig, daß sie ihr Fahrzeug erreichte und verschwand.

Die Frau zerrte die Tür auf, warf sich auf den Fahrersitz. Der Schlüssel steckte, aber sie kam nicht dazu, ihn herumzudrehen, denn die unheimlichen Geister hatten ein neues Ziel gefunden.

Das war ihr Auto!

Nahezu raketenartig schnell huschten sie lautlos heran. Sie prallten nicht gegen das Fahrzeug, auch wenn es im ersten Moment so aussah. Genau an der richtigen Stelle stoppten sie ab, um in eine ovale oder kreisförmige Bewegung hineinzugeraten und den Wagen wie ein Schwarm vom Mücken zu umschwirren.

Es war kaum zu fassen.

Kitty Sutton fühlte sich wie eine Verlorene. Ihr Gesicht hatte sich in eine Maske verwandelt, in der sich die Angst deutlich widerspiegelte. Alles war erstarrt, ihr Mund stand halb offen, sie merkte kaum, daß Speichel aus den Rändern quoll und an ihrem Kinn hinablief. Sie konnte nur starr sitzen und schauen.

Die Geister waren wie von Sinnen. Sie umjagten den Wagen und wirkten manchmal so, als wollten sie sich gegenseitig in die Enden ihrer geisterhaften Körper beißen.

Es war ein verfluchtes Spiel, in dessen Mittelpunkt einzig und allein der Wagen und Kitty Sutton standen.

Sie hockte hinter dem Steuer, die Arme ausgestreckt und die Handballen gegen die Ränder der Sitze gestützt. Ihre Augen wirkten dabei wie gläserne Kugeln. Auf der Stirn saß der Schweiß als klebrige Schicht, dann klatschten plötzlich zwei breite Gesichter gegen die Frontscheibe. Einen Laut hörte sie kaum, aber die Gesichter veränderten sich. Durch den Druck sahen sie aus, als würden sie zu

Brei werden und sich außen an der Scheibe verteilen.
Die Mäuler glichen schiefen Öffnungen, aus denen Zungen hervorschlugen und gegen das Glas leckten.
Sie waren schlimm, sie schmierten an der Scheibe entlang. In ihren Augen blitzte es manchmal rot auf, und ihre Köpfe besaßen Ähnlichkeit mit denen der Kobolde im Hügel.
Beide gehörten zusammen. Aber warum sahen sie dann so verschieden aus?
Kitty wußte keine Erklärung. Es hatte auch keinen Sinn, über irgendwelche Theorien nachzudenken, denn auf einmal trat etwas völlig Überraschendes ein.
Der Wagen bewegte sich!
Das wäre normalerweise nicht schlimm gewesen, eher noch von Vorteil, nur bewegte sich der Ford in eine völlig falsche Richtung.
Er sank in die Tiefe!
Kitty konnte es nicht fassen, dachte zunächst an eine Täuschung, bevor sie es schaffte, sich auf die Bewegung zu konzentrieren. Es war tatsächlich so, das Fahrzeug sank in die Tiefe, als hätte sich unter ihm der Boden geöffnet.
Er war weich geworden, sumpfig und faßte zu, wie aus zahlreichen Armen bestehend.
Bevor sie überhaupt wußte, wie ihr geschah, war es bereits zu spät. Der Ford hatte sich dermaßen tief in den Boden gewühlt, daß Kitty es nicht mehr schaffen konnte, die Türen zu öffnen, weil der Außendruck einfach zu groß war.
Jetzt war sie gefangen!
Und mit diesem Bewußtsein, nicht mehr rauskommen zu können, drang etwas anderes in ihr hoch.
Panik!
Nackte Angst um ihr Leben. Die Furcht vor dem Horror, dem absoluten Nichts.
Auch jetzt waren die Geister da. Sie umkreisten das sinkende Fahrzeug mit kaum verfolgbaren Bewegungen, die dann abrupt gestoppt wurden, wenn die Wesen mit ihren Schädeln oder Gesichtern gegen die Scheiben schlugen oder ihre Köpfe auch vor die Karosserie schlugen, die, wie die Scheiben, erzitterte. Bei jeder Berührung verwandelten sich ihre Gesichter in platte ›Kuchen‹, bevor sie sich wieder zurückzogen, dabei ›lautlos‹ lachten und erneut in diese wirbelnden Kreisbewegungen verfielen.
Kitty Sutton hockte in ihrem Fiesta, wollte denken, was ihr aber nicht gelang. Es strömten zu viele Gedanken auf einmal auf sie ein, die in ihrem Kopf ein Chaos verursachten. Von, ihrer Ausbildung her war sie es gewohnt, analytisch zu denken, das wollte sie auch jetzt, nur konnte sie es nicht schaffen, die Angst überflügelte alles andere.

Zwar war der Grund des Hügels durch den Regen aufgeweicht gewesen, doch er war nie morastig gewesen, hatte nicht aus Sumpf bestanden, der Menschen, Tiere und Objekte in die Tiefe zerrte.

Weshalb er sich auf diese schreckliche Art und Weise verwandelt hatte, konnte Kitty nicht sagen.

Möglicherweise hing es mit dem Erscheinen der Geister zusammen, es war einfach alles zu schlimm, ein zu großes Chaos.

Sie hatte längst den Sicherheitsgurt gelöst, um mehr Bewegungsfreiheit zu bekommen. Damit konnte sie leider nichts anfangen, denn der Druck von außen gegen die Türen war einfach zu stark. Und von der Außenseite her kroch die widerliche Masse bereits an den Scheiben entlang, wo sie einen braungrünen Schmier hinterließ. Wieder ein Ruck!

Kitty schrie auf. Sie klammerte sich an einem Haltegriff fest, ohne etwas erreichen zu können und mußte mit ansehen, wie auf der Kühlerhaube die Wesen ihre Plätze gefunden hatten.

Ihre langen, nebelhaften Körper hatten sich zusammengedrückt, so daß es für Kitty aussah, als würden nur die Köpfe auf der Kühlerhaube kleben.

Der Sumpf schwappte über!

Er kroch von vorn über die Haube hinweg, drang auch von den Seiten her auf die Fläche, brachte zunächst nur braunes Brackwasser mit, bis die widerliche Masse alles überschwemmte. Plötzlich kippte das Fahrzeug nach vorn.

Wieder schrie Kitty Sutton auf. Sie fiel gegen das Lenkrad, klammerte sich an ihm fest und kam sich vor wie in einer Filmszene, nur war dies hier leider wahr.

Kräfte zerrten an dem Fahrzeug, sorgten dafür, daß es noch weiter kippte, sich plötzlich schüttelte und dann in eine Lage hineingeriet, die man als hochkant bezeichnen konnte.

So dachte Kitty noch, und es waren ihre letzten klaren Gedanken, denn Augenblicke später wurde die Angst so groß, daß sie nur mehr schreien konnte.

Sie brüllte sich die Seele aus dem Leib, und sie hatte das Gefühl, von zahlreichen Stimmen umgeben zu sein. Dabei war sie es nur, die so schrecklich schrie.

Sie kippte zur Seite, als sich der Ford schüttelte, als würden Hände an ihm rütteln. Mit dem Gesicht schabte sie über den Stoff des Beifahrersitzes, richtete sich wieder auf und erkannte mit Schrecken, daß sie nicht mehr durch die Scheibe sehen konnte.

Da war ein grauer Film, ein Vorhang, der immer dunkler wurde. Sie hörte es irgendwo im Wagen knacken, das Fahrzeug glitt noch einmal ruckartig tiefer.

Der Vorhang verdichtete sich, er war plötzlich überall, und er besaß

Kraft.

Eine mörderische, unheimliche Kraft. Er ließ nicht mehr los, war ohne Gnade.

Dann erstickte das Schreien.

Nur mehr der Sumpf ›redete‹. Er schmatzte, er schlürfte, er ächzte und griff zu. Laute, die ihm Freude bereiteten, und er zerrte sein Opfer in die Tiefe des Hügels.

The Gump hatte wieder einmal zugeschlagen!

***

Vielleicht ist es Ihnen auch schon so ergangen. Man kommt als Fremder in einen fremden Ort oder eine fremde Stadt und merkt sofort, daß etwas nicht stimmt.

Nicht äußerlich, da ist alles normal, nein, es geht dabei um die Atmosphäre, um das Flair der Stadt, das freundlich, aber auch feindlich sein kann.

Redmoor gab sich feindlich!

Zumindest seine Bewohner. Die etwas düster wirkenden Häuser gehörten einfach dazu, sie paßten auch in diese Jahreszeit, wo die Tage so verdammt kurz waren.

Wir fuhren ein, wir hielten an, wir wollten Fragen stellen, und wir merkten die Feindschaft.

Die Menschen wandten sich ab. Böse, manchmal auch haßerfüllte Blicke trafen uns, so daß wir beide irritiert waren.

»Was haben die gegen uns?« fragte ich.

Suko grinste mich an. »Gegen mich werden sie nichts haben, aber schau mal in den Spiegel.«

Ich drohte ihm mit dem Zeigefinger.

»Ein bißchen nett, nicht wahr?«

»Stimmt doch.«

Ich winkte ab.

Wir hatten den Ort am späten Nachmittag erreicht. Das hieß, die Dämmerung setzte bereits ein, und sie zeichnete ein gewaltiges Bild an den Himmel.

Dunkel und Hell vermischten sich, schufen gewisse Grautöne, die einfach phantastisch waren. Der Wind wehte aus Westen, er spielte mit den Wolken und schuf immer wieder neue Szenerien am Himmel. Den Mond sahen wir hin und wieder auch. Er stand dort wie eine bleiche, hochgestellte Gondel.

Ich atmete seufzend aus und drehte mich um. Suko war ein Stück zur Seite gegangen. Aus einem Schaufenster fiel Licht gegen den schmalen Gehsteig.

Die Tür zu dem Geschäft stand offen. Eine Frau putzte den Laden und schrak zusammen, als Suko sie ansprach.

Sie drehte sich um. Ihr Gesicht verschloß sich, und sie fragte: »Was wollen Sie?«

»Eine Auskunft, wenn es recht ist.«

»Nein.«

»Weshalb nicht?«

Ihre Blicke huschten über Sukos Gestalt. »Gehören Sie zu denen da oben?«

Mein Freund trat einen Schritt zurück und hob verwundert die Schultern. »Wie meinen Sie das denn?«

»Da oben auf dem Hügel. Zu der verdammten Bautruppe. Zu den Fremden, die wir hier nicht haben wollen.«

»Nein, dazu gehören wir nicht.«

»Was suchen Sie dann hier?«

Suko wich einer Antwort aus. »Wir kommen aus London und haben uns vorgenommen, etwas aufzuklären.«

»Ach ja?« Die Frau schob den halbleeren Eimer zur Seite. Sie trug einen Kittel und hatte die Haare unter einem Kopftuch versteckt. Dann lächelte sie. »Wissen Sie was, Mister. Wenn Sie etwas wissen wollen, wenden Sie sich an die Polizei.«

»Die sind wir selbst.«

»Was bitte?« Sie hatte nicht begriffen.

»Wir sind zufällig von der Polizei und suchen einen Mann, wenn Sie verstehen.«

Suko hatte es raffiniert angestellt. Ich hielt mich zurück und mußte schmunzeln, denn ihm war es gelungen, die Neugierde der Frau zu wecken.

»Wen denn?«

»Coburn. James B. Coburn.« Suko hatte sich den Namen ausgedacht und hoffte nur, daß es in Redmoor keinen dieses Namens gab.

Die Frau überlegte, schüttelte den Kopf und schaute an Suko vorbei auf mich. »Den kenne ich nicht… Ein… ein… wie hieß der Mann noch?«

»Coburn.«

»Sorry, der wohnt nicht hier.«

Suko blieb hart. »Aber er muß hier sein.«

»Ja, oben auf dem Hügel. Das kann ich mir vorstellen. Ich kenne die Arbeiter ja auch nicht alle, vor allen Dingen nicht mit Namen. Da kann ich mir vorstellen, daß Sie den Kerl da oben finden. Würde mich nämlich nicht wundern. Was hat er denn ausgefressen?«

»Nichts Schlimmes. Er eigentlich gar nichts. Wir brauchen ihn als einen wichtigen Zeugen.«

»So ist das.« Ihr Interesse erlahmte. Sie griff nach dem Haltering des Eimers. »Da müssen Sie mal hochfahren, Mister, und mit dem Chef der Truppe reden. Er heißt Dr. Eperon. Der war auch schon hier und hat

so komische Fragen gestellt.«
»Heute?«
»Ja.«
»Was wollte er denn?«
»Er suchte eine Frau. Eine gewisse Mrs. Sutton, die verschwunden ist. Er wollte wissen, ob wir sie gesehen haben. Sie arbeitet auch da oben, aber sie wohnt hier im Gasthaus. Ich habe immer gesagt, und die anderen sagten es auch, man soll den Hügel in Ruhe lassen! Alles andere bringt nichts, glauben Sie mir. Das gibt nur großen Ärger.«
»Da haben Sie wohl recht.« Suko stemmte die Hände in die Hüften und schaute sich um. »Wenn Sie mir jetzt noch sagen könnten, wie wir den Hügel erreichen…?«
»Es gibt einen Weg, aber keine Straße. Die Männer vom Bautrupp haben ihn geschlagen. Rücksichtslos eine Schneise in die Natur hineingehauen, sie haben damit den Hügel entweiht. Aber er wird sich rächen, das sage ich Ihnen. Er wird es nicht hinnehmen, daß man derartige Dinge mit ihm anstellt. Ich weiß nicht, aus welchem Grund die Frau verschwunden ist, kann mir aber einiges denken.«
»Was denn?«
»Der Hügel hat sich eben gerächt.«
»Wie schön…«
»Hören Sie auf zu spotten. Wir alle hier wollen, daß die Typen so schnell wie möglich abziehen.«
»Dann weiß ich ja Bescheid. Wenn Sie mir noch sagen würden, wo wir den Weg finden können?«
»Fahren Sie wieder aus dem Dorf und halten Sie sich links. Bleiben Sie auf der schmalen Straße. Irgendwann werden Sie dann an der rechten Seite die Schneise sehen.«
»Haben Sie herzlichen Dank.«
»Bitte, bitte. Wenn möglich, sorgen Sie dafür, daß die ganze Horde da verschwindet.«
Suko lächelte. »Wir werden es versuchen«, erwiderte er.
Ich wartete auf ihn. Vom Gespräch hatte ich fast alles mitbekommen. Deshalb stellte ich auch keine Fragen, als Suko sich auf den Beifahrersitz hockte.
»War doch gut - oder?«
Ich nickte. »Das kann man wohl sagen.«
»Die Bewohner mögen die Männer und Frauen vom Bautrupp wohl nicht. Eine ist verschwunden.«
»Wir werden mit diesem… wie hieß er noch?«
»Eperon.«
»Okay, reden wir mit ihm.«
Ich wendete auf der breiten Straße und rollte wieder dem Ortsausgang entgegen.

Eine düstere schweigende Welt, abweisend, als wollte niemand mit uns etwas zu tun haben. In diesem Ort hätte ich nicht tot über einem Zaun hängen wollen, aber die Menschen reagierten bestimmt nicht grundlos auf bestimmte Fragen.

»Was stimmt hier nicht?« fragte Suko.

»Eine Menge. Aber das muß mehr mit dem Hügel zu tun haben, auf den wir zufahren.«

Er war einfach nicht zu übersehen und stand wie ein von der Natur geschaffenes Denkmal in der Landschaft. Ein großer Buckel, oben abgeflacht und in einer Lichtinsel endend, wie wir erkennen konnten. Es war ein natürliches Licht. Selbst aus dieser Entfernung war genau zu sehen, wie die Scheinwerfer ihre Strahlen verteilten.

»Ein Bautrupp, der Hügel, die alte Legende«, zählte Suko auf. »Ich könnte mir vorstellen, daß sich da einiges, zusammenreimt.«

»Und was, bitte?«

»Da will jemand zurückschlagen. Es kann durchaus sein, daß Menschen den Hügel entweiht haben.«

»Da hast du recht.«

»Die Natur, John. Fällt dir dazu ein Name ein?«

»Mandragoro.«

»Genau. An ihn dachte ich auch.«

»Ich an deiner Stelle würde ihn schnell vergessen und mehr an die Spriggans denken.«

Suko schaute zurück, als könnte er die Kobolde dort sehen. »Bist du sicher, daß sie und Mandragoro nichts gemein haben?«

»So gut wie.«

»Abwarten.«

»Das ist nicht seine Welt. Dieser Hügel gehört ihnen. Ich rechne damit, hier die Geister wiederzutreffen, die ich in Walton Waynes Keller sah, als die Flaschen platzten. Der Hügel hier hat eine bestimmte Funktion. Er ist zur Heimat der Spriggans geworden. Dieses kleine Volk, wo immer es herstammen mag, gehört zu denen, die sich wehren müssen. Jemand hat ihren Hügel entweiht. Gleichzeitig wurde die Kraft meines Kreuzes in Bewegung gesetzt, das ich mal als eine Befreiung der Geister ansehen möchte. Ich schätze, daß sich diese Wesen hierher zurückgezogen haben. Denn wo sollten sie sonst ihren Platz haben?«

»Stimmt auch wieder.«

»Na bitte.«

Ich dachte an die Beschreibung, die uns die Frau gegeben hatte. Noch bewegten wir uns auf der normalen Straße, sie führte bereits etwas bergan. An der linken Seite besaß sie eine Begrenzung aus Steinen, die zu einer kleinen Mauer aufgetürmt waren. Rechts wuchs wildes Gebüsch. Manchmal bildeten auch Brombeersträucher ein

undurchdringliches Dickicht, das nur mit einer Machete zu zerschlagen war.

Ich folgte einer ziemlich weiten Kurve. Linkerhand lag der Ort Redmoor. Nur wenige Lichter erstrahlten innerhalb der Häuser. Auch die vereinzelten Straßenlaternen gaben kaum Helligkeit.

Und über uns der Himmel!

Ein wildes, unruhiges Gebilde aus Wolkenstreifen, aus Lücken und aus Figuren. Unheimlich anzusehen, nicht diesig, sondern klar.

Es war noch nicht völlig dunkel geworden, ein Vorteil für uns, denn so konnten wir auch die Schneise an der rechten Seite frühzeitig genug entdecken.

Das also war der Weg, der die Natur zerstört hatte und hoch zur Hügelkuppe führte.

Den dort aufgebauten Mast sahen wir ebenfalls, weil er von verschiedenen Seiten angestrahlt wurde und in seiner gesamten Länge so blitzte wie ein heller Stern.

Ich zog den Rover herum. Man hatte den Weg tatsächlich ohne Rücksicht auf Verluste in den Hügel hineingefräßt. Noch jetzt sahen wir im Licht der Scheinwerfer die Spuren der breiten Lastwagenreifen. Möglicherweise waren es auch Bulldozer gewesen, die diesen verdammten Schaden angerichtet hatten. Manche Büsche waren bereits dabei, sich wieder aufzurichten, die meisten aber lagen flach auf dem Boden.

Die Hinterreifen hakten sich mehr als einmal fest. Ich mußte all meine Fahrkünste aufwenden, um voranzukommen.

Oft genug hatten wir den Eindruck, durch einen von der Natur geschaffenen Tunnel zu fahren, denn zu beiden Seiten bildeten die Büsche Wände.

Hin und wieder sah es auch so aus, als würden uns die Pflanzen entgegenkippen, dann schlugen sie gegen Scheiben und Dach. Sie peitschten auf das Blech, als wollten sie uns durch ihr Trommeln warnen und zurückhalten.

Immer weiter ging es.

Bis wir das Licht sahen.

Nicht am Ziel, noch ein großes Stück davor. Suko pfiff durch die Zähne, ich handelte anders und stoppte den Rover.

»Lösch die Schein…«

Suko brauchte nicht mehr zu sprechen, das hatte ich bereits getan. Uns hüllte die Finsternis ein, als wäre ein Sack über die gesamte Natur gestülpt worden.

Das Licht blieb.

Beide schauten wir nach vorn, redeten kein Wort und sahen aus, wie zwei Männer, die den Anblick genossen. Es war auch irgendwie anders, denn das Licht besaß keine normale Quelle. Es drang dort

hervor, wo es eigentlich immer dunkel war, direkt aus dem Boden.
Es gibt ruhiges und unruhiges Licht. Dieses hier gehörte zu dem unruhigen. Es schwebte zwar über dem Grund, aber in seinem Innern tat sich etwas. Da schimmerte und flackerte es. Hin und wieder blinkte und blitzte es auf. An einigen Stellen war es stärker, an anderen wiederum schwächer. Es hüllte die Umgebung ein und gab ihr einen ungewöhnlich blassen Schein.
»Gespenstisch«, murmelte Suko.
»Du sagst es.«
»Und weshalb ist es hier zu sehen?« Ich hob die Schultern. »Das kann ich dir leider auch nicht sagen. Möglicherweise eine Warnung an uns.«
»Das wir hierbleiben sollen?«
»Richtig.«
»Was du nicht willst.«
»Du denn?«
Suko grinste. »Auf keinen Fall. Aber ich hätte einen Vorschlag zu machen.«
»Raus damit!«
»Wir sehen uns das mal aus der Nähe an. Und ganz ohne Fahrzeug. Zu Fuß, mein Lieber.«
»Du nimmst mir die Worte aus dem Mund. Das hatte ich auch vorschlagen wollen.«
»Kann ja jeder sagen.«
»Aber bei mir stimmt es.« Ich löste den Gurt und drückte die Wagentür auf.
Stille umgab uns. Selbst der Wind schien eine Pause eingelegt zu haben. Wenn er wehte, dann streichelte er über unsere Haut wie mit sanften Fingerspitzen.
Wir brauchten keinen Bogen zu schlagen, um das Lichtfeld zu erreichen. Sehr flach und auch breit lag es vor uns. Aus ihm hervor wuchsen die niedrigen Bäume, die Büsche, das Gras, und alles belegt mit einem fahlen Silberschleier, der eine gespenstische Kulisse ohne Leben schuf, denn innerhalb der Fläche bewegte sich nichts.
Kein Tier huschte über den Boden, einen Menschen sahen wir ebenfalls nicht, und erst recht keinen Kobold. Nur das Licht lag vor uns wie ein zitternder großer Teppich.
Ich versuchte mich auf den Untergrund zu konzentrieren. Sollte die Helligkeit von dort her dringen, dann war der Boden möglicherweise durchsichtig.
Suko nickte mir zu. »Irgendwo werde ich den Eindruck nicht los, daß es um Aibon geht. Ich habe keinen Beweis dafür, John, aber ähnliches habe ich bereits erlebt. Da öffnete sich der Boden, da versinkst du in eine andere Welt.«
»Das kann sein.«

»Teilen wir uns?«
»Vielleicht später, komm jetzt!«
Es waren nur ein paar Schritte bis zum Rand der ungewöhnlichen Erscheinung. Ich überlegte, ob ich mein Kreuz hervorholen sollte, offen jedenfalls wollte ich es nicht halten, so verschwand es in meiner Jackentasche, denn ich wollte auf keinen Fall diese Erscheinung zerstören.
Dann lag der Teppich direkt vor unseren Füßen. Es war eine Welt für sich. Fahl und trotzdem hell.
Geheimnisvoll schimmernd und funkelnd, als wären Sterne dabei, ständig aufzublitzen und dann wieder zu verschwinden. Die lautlosen Detonationen blieben nicht an einer Stelle, sie nahmen die gesamte Lichtinsel ein, so daß sie uns vorkam, als befände sie sich in einer ständigen Bewegung.
Unsere Augen mußten sich erst an das Blitzen und Schimmern gewöhnen, dann jedoch gelang uns der Blick in die Tiefe.
Es war unwahrscheinlich und gleichzeitig phantastisch. Auch Suko dachte wie ich, was ich an seinem überlauten Atem hörte. Wir konnten in eine Welt hineinblicken, die sich uns in ihrer gesamten Fremdartigkeit öffnete und einfach wunderbar war.
Keiner von uns empfand sie als gefährlich. Ich suchte nach einem Ausdruck und fand ihn auch.
Märchenhaft…
Genau, vor uns lag eine märchenhafte Welt, so wie man sie aus Sagen und Legenden kannte, wie ich sie früher als Kind gelesen hatte. Ich dachte an Schneewittchen, als ich die zahlreichen Tunnels und Gänge in dem Hügel entdeckte.
Dazwischen bewegten sich kleine puppenhafte Gestalten, die rote Mützen trugen, dazu grüne Wämse, und sie waren mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt.
Einige von ihnen kümmerten sich um ihre Waffen. Sie reinigten sie und probierten sie aus. Da stachen sie mit Lanzen, Schwertern und Degen in gewisse Lehmklumpen, die schon menschliche Formen besaßen. Andere setzten zielsicher ihre selbst hergestellten Schleudern ein.
Eine nächste Gruppe beschäftigte sich mit ihren Musikinstrumenten. Sie spielten darauf, als wollten sie sich in einer wahren Perfektion üben. Nur hörten wir keine Klänge, die Distanz war einfach zu groß. Sie wurden unterwegs geschluckt.
Es gab die Spriggans also, und es gab sie nicht nur als Geister, wie ich sie den Flaschen gesehen hatte.
»Harmlos?« hörte ich Suko murmeln.
Ich hob die Schultern. »Im Prinzip schon, meine ich. Man sollte sie nur nicht reizen.«

»Das denke ich auch.«
»Dann läßt du dein Kreuz stecken?«
»Natürlich.«
»Andere Frage, John. Was denkst du nun über Aibon. Stammen sie dorther? Bist du jetzt schlauer?«
»Nein.«
Die Antwort reichte Suko, um keine weiteren Fragen mehr zu stellen. Ob uns die Spriggans gesehen hatten, wußte ich nicht. Jedenfalls zeigten sie keinerlei Reaktionen, die in diese Richtung hinzielten.
Sie bewegten sich völlig normal, Herren dieser kleinen unterirdischen Welt, die so nahe lag und doch so weit entfernt war, denn wir gingen davon aus, daß sich hier zwei Welten überlappten.
Bestimmt nicht länger als drei Minuten hatten wir am Rand dieses geheimnisvollen Feldes gestanden, diskutierten darüber, wie es weitergehen sollte, als uns beiden etwas auffiel.
Links von uns stand ein klumpiger Gegenstand auf dem Boden dieser anderen Welt. Zuerst hielten wir es für einen Felsblock, wir hatten ihn auch nicht weiter beachtet, mußten das tun, als sich der
›Felsblock‹ plötzlich bewegte und in unsere Richtung rollte.
Als Felsen auf Rädern?
Das gab es nicht. Das mußte etwas anderes sein, das von den Kobolden geschoben wurde.
Ich hörte Suko leise und gleichzeitig unecht lachen. »Das ist doch nicht möglich«, sagte er dann.
»Das träume ich nur - oder?«
»Kein Traum, Alter«, wisperte ich mit angespannter Stimme und spürte auf dem Körper die zweite Haut. »Es ist tatsächlich ein Auto.«
Wir waren wie vor den Kopf gestoßen und schauten gebannt weiter zu, was die Kobolde wohl mit dem Fahrzeug anstellten. Sie schoben es weiter, zugleich näher an uns heran, so daß es in einen günstigen Blickwinkel geriet.
Durch die Frontscheibe und bis in den Wagen konnten wir hineinschauen. Was wir dort entdeckten, warf uns fast um.
Das Fahrzeug war nicht leer. Hinter dem Lenkrad hockte eine Frau…
»Nachtigall… Nachtigall…«, flüsterte Suko. »Ich höre dich nicht nur trapsen, ich weiß bereits Bescheid…«
»Die Vermißte, nicht?«
»Ja, und ihr Wagen.«
Sie schoben ihn weiter. Auch wir veränderten entsprechend unseren Standort, weil wir die Person nicht aus den Augen lassen wollten. Ob sie tot war, konnten wir nicht feststellen. Allerdings hing sie leblos auf ihrem Sitz und war leicht in Richtung Beifahrersitz gekippt.
Unter uns lief das Geschehen in einer absoluten Lautlosigkeit ab, das machte alles sehr gespenstisch.

»Sie können also die Tore überwinden«, sprach Suko leise. »Aber wie schaffen sie es?«

»Magie - Zauberei…«

»Möglich…«

Der Wagen entschwand unseren Blicken. Es sah für uns so aus, als wäre er in einen Stollen geschoben worden.

Ich traute mich noch immer nicht, mein Kreuz hervorzuholen und hatte auch zù lange gewartet, denn ohne Vorwarnung oder Übergang verschwand das Licht.

Die zweite Welt war weg!

Beide schauten wir auf den dunklen Boden des Hügels und wußten im Prinzip nicht, was wir dazu sagen sollten. Aber wir hatten erlebt, wer die heimlichen Herrscher des Hügels waren, und wir überlegten, wie wir dem Volk gegenübertreten sollten.

Neutral.

Uns hatten sie bisher nichts getan, aber die Frau war von ihnen in ihre Welt geholt worden.

»Ich glaube, es ist besser, wenn wir fahren und uns mit diesem Mr. Eperon unterhalten«, sagte Suko.

»Das meine ich auch.«

Mit gemischten Gefühlen setzten wir uns in den Wagen und starrten für einen Moment ins Leere. Es gab überhaupt keinen Hinweis mehr darauf, daß sich die Welt an diesem Hügel einmal verändert hatte. Sie war wieder völlig normal geworden.

»Dann starte mal«, sagte Suko.

Wenn wir weiterfuhren, mußten wir zwangsläufig durch das Gebiet rollen. Und das unbehagliche Gefühl beschlich uns beide. Es setzte sich in unserem Innern fest. Ich spürte den Druck, der meinen Magen umschloß, ich spürte das Brennen meiner Augen und atmete erst auf, als das Gebiet hinter uns lag und sich im Licht der Scheinwerfer eine neue Kurve öffnete.

Wir hatten etwa die Hälfte der Strecke hinter uns gelassen. Natürlich gaben wir acht. Suko behielt die Umgebung besonders scharf im Auge, während ich mich auf das Fahren konzentrieren mußte.

Es tat sich nichts.

»Als hätten sie uns vergessen«, sagte mein Freund mit leiser Stimme.

Wir beide aber wußten, daß es nicht stimmte und die Entdeckung dieser geheimnisvollen Welt erst der Anfang war…

***

Nicht nur im Dorf hatten wir die Feindschaft bemerkt, auch unter den Bauarbeitern und Technikern wurden wir nicht gerade mit Fanfaren willkommen geheißen.

Als wir an der großen Baustelle und nahe des Sendemasts anhielten,

da waren wir sehr schnell von finster blickenden Männern umringt. Einer von ihnen - er stand ziemlich weit hinten - rief: »Ich rieche die Bullen, Kollegen. Das sind Bullen.«

»Richtig!« rief ich zurück. »Wir sind Polizisten, und wir möchten mit eurem Chef reden.«

Aus dem Lichtkreis eines Strahles löste sich ein Mann in Arbeitskleidung, der einen gelben Helm trug. »Ich bringe euch zu ihm.«

»Danke.«

Die Kuppe des Hügels machte auf mich einen kahlen Eindruck, auch wenn sie bebaut worden war.

Nur was dort stand, paßte einfach nicht in die Umgebung. Es war die Kälte der Technik, die es geschafft hatte, die Natur zu überrollen.

Die Baracken, der Sendeturm, die Erde, die an einer Stelle aufgewühlt worden war. Die Autos, der Geruch einer Kantine oder Feldküche, den der Wind über die Kuppe trieb.

Schweigend schritt der Gelbhelm vor uns her. Die Baracken bestanden aus Fertigteilen. Sie konnten schnell aufgebaut und ebenso rasch wieder abgebaut werden.

Es roch nach Kunststoff und Aluminium. Das Licht der Leuchtstoffröhren ließ unsere Gesichter bleich aussehen.

Vor einer Tür blieben wir stehen. Der Gelbhelm klopfte, verschwand und zerrte die Tür wieder hinter sich zu. Wahrscheinlich wollte er seinen Boß vorwarnen.

»Und?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Hier würde ich durchdrehen. Für kein Geld der Welt möchte ich hier arbeiten.. Wer sich das wieder hat einfallen lassen!«

»Die TV-Gesellschaften.«

»Ja. Und die bekommen sehr schnell Genehmigungen. Was bringen sie den Leuten denn in die Wohnungen?«

Wir kamen nicht dazu, das Thema zu diskutieren, denn unser Führer kehrte zurück und gab uns den Weg frei in das Büro des Dr. Arthur Eperon. Den Namen hatte ich auf einem Schild rechts neben der Kunststofftür gelesen.

Hinter dem Schreibtisch erhob sich ein bärtiger Mann, bei dem trotz der Wolle im Gesicht die Blässe auffiel. Ihn mußten schwere Sorgen plagen, die sich durch unser Auftauchen sicherlich noch verdichtet hatten. Er deutete auf zwei Klappstühle, rote Gestelle, die als Sitzflächen Stoffstreifen besaßen. Zuvor reichte er uns die Hand und stellte sich auch vor. Wir sagten ebenfalls unsere Namen. Damit er überzeugt wurde, konnte er auch einen Blick in die Ausweise werfen.

»Wollen Sie einen Whisky?«

»Nein, danke.«

»Aber Sie erlauben mir einen.«
»Sicher«, sagte ich lächelnd. »Wenn er Ihre Sorgen vertreibt.«
»Ach. Sieht man mir das an?« Er holte Flasche und Glas aus dem Schreibtisch.
»Ja.«
Beim Einschenken fragte er: »Meine Sorgen werden durch Ihr Erscheinen bestimmt nicht geringer - oder?«
»So kann man sagen.«
Er nahm einen Schluck, ließ - das Zeug im Mund kreisen, bevor er es schluckte. »Ich kann mir vorstellen, daß Sie wegen Kitty Sutton gekommen sind.«
»Ja, es geht um die Verschwundene.«
Er durchwühlte seinen Bart. »Ich habe zwar die Polizei nicht alarmiert, aber Sie werden sich bestimmt im Ort umgehört und dort so einiges erfahren haben.«
»Nur soviel, daß Sie eine Mitarbeiterin suchen«, sagte Suko. »Die verschwunden ist.«
»Ohne Erklärung?«
Er schaute Suko und mich groß an. »Ja, wir haben keine Erklärung dafür. Sie hat nicht gekündigt, sie hat niemandem Bescheid gesagt, daß sie uns verlassen will, es ist einfach alles anders gekommen. Sie fuhr weg und kehrte nicht mehr zurück. Wissen Sie, hier wohnen nur Männer. Kitty Sutton ist meine Stellvertreterin, die einzige Frau in diesem Camp. Das kann schon zu Problemen führen, deshalb schlief sie in Redmoor, nicht im Camp.«
»Sie bauen einen Sender!«
»Nein, Mr. Sinclair, keinen Sender. Mehr einen Verstärker, obwohl das Wort Sender nicht falsch ist. Sie wissen um die privaten Anbieter, und wir vermieten die Sendestationen an die TV- und Rundfunkanstalten. Davon leben wir.«
»War es schwer, eine Genehmigung zu bekommen?«
Er hob die Schultern und schaute in sein Glas. »Was heißt schwer? Oder anders gesagt: Was ist heute schon einfach? Es gab Widerstände, besonders von Naturschützern und natürlich den Bewohnern des Ortes unten am Hügel. Sie wollten auf keinen Fall, daß ihr kleines Paradies geschändet wurde. Aber man kann die Technik nicht aufhalten.«
»Das nicht.«
»Na sehen Sie.«
»Man könnte sie doch so einsetzen, daß sie die Menschen nicht stört, sondern ihnen nutzt.«
»Sind Sie auch so ein verkappter Grüner?«
»Das hat damit nichts zu tun. Wir gehören nur zu den Menschen, die nachdenken.«
Er trank und meinte: »Sie haben also nachgedacht?«

»Zwangsläufig. Wir sind nicht hergekommen, weil Ihre Mitarbeiterin verschwunden ist…«

»Das habe ich mir gedacht.«

»Es gab einen anderen Grund.«

»Welchen denn?«

»Mal anders gefragt. Sie kennen die Geschichte dieses ungewöhnlichen Hügels?«

Er holte durch die Nase Luft und legte seine Stirn in Falten. »Ja«, gab er zögernd zu, »davon habe ich gehört.«

»Wie schön. Dann wissen Sie bestimmt auch, was sich die Menschen davon erzählen?«

»Davon hörte ich«, erwiderte er mit kratziger Stimme. Ihm war anzusehen, wie er sich innerlich gegen das Thema wehrte, sich dabei regelrecht verschloß.

»Wie stehen Sie dazu?« fragte Suko.

Mit der flachen Hand schlug er auf die Schreibtischplatte. Wie ein Fallbeil fiel sie nach unten. »Unsinn, nichts als Unsinn. Sie wollen andere Menschen, die diesen Mist nicht glauben, nur erschrecken. Jeder Ort, jeder Berg, jede Ruine hat hier ihre Geschichte. Gehen Sie ein Stück weiter, werden Sie die Ruinen einer alten Abtei finden. Auch die hat ihre Geschichte. Wenn wir auf alles Rücksicht nehmen würden, kämen wir überhaupt nicht mehr voran.«

»Auf alles nicht«, meinte Suko gedehnt. »Auf bestimmte Dinge sollte man schon achten.«

Dr. Eperon beugte sich vor. »Sie meinen also, daß ich auf die Erzählungen der Leute hätte hören sollen.«

»Kommt darauf an, was sie gesagt haben.«

»Nun ja, sie reden von diesem Hügel, der angeblich einem bestimmten Volk gehört. So… so kleine Kobolde, die sich Spriggans nennen. Verstehen Sie?«

»Klar.«

»Das ist alles kalter Kaffee. Wie können in einem Hügel diese Kobolde überleben? Das sind Märchen, das ist Legende, das ist Sage, das ist der reinste Unsinn!«

Suko schüttelte den Kopf. »In fast hundert Prozent mögen Sie recht haben, aber nicht in diesem Fall!«

Er verengte seine Augen. »Tatsächlich?«

»Hier ist es so gewesen, Mr. Eperon. Die Menschen aus Redmoor haben recht. Ihre Mitarbeiterin ist nicht bei ihnen im Ort erschienen. Sie verschwand unterwegs.«

Er lachte hintergründig. »Da sprechen Sie doch wohl mehr von einer Flucht, nicht wahr?«

»Nein, ich meine es so, wie ich es gesagt habe. Ich rede eher von einer Entführung.«

Dr. Eperon saß unbeweglich. Erst nach einer Weile flüsterte er uns entgegen. »Entführung? Kidnapping und alles, was damit zusammenhängt. Das meinen Sie doch - oder?«

»Ja.«

Plötzlich mußte er lachen. So laut und intensiv, daß er aufstand und sich auf die Schenkel klopfte.

»Entführung!« Er schlug theatralisch gegen seine Stirn. »Das glauben Sie doch selbst nicht. Wenn jemand Kitty Sutton entführt haben soll, dann wird er es kaum schaffen, für sie Lösegeld zu bekommen. Von uns jedenfalls nicht. Schminken Sie sich das also ab.«

»Es ist auch keine normale Entführung.«

»Aha, die ersten Kompromißversuche.«

»Auch das nicht. Ich will es Ihnen erklären. Ihre Mitarbeiterin ist von dem Volk entführt worden, das den Hügel besitzt und natürlich auch besetzt hat.«

Er prustete uns die Antwort entgegen. »Den Spriggans etwa?«

»Ja«, bestätigte Suko.

Dr. Arthur Eperon war still. Dabei blickte er uns an, als wären wir nicht richtig im Kopf. Er dachte über Worte nach und wollte sie auch richtig verkleiden. »Sagen Sie mal, Sie sind noch völlig normal?«

»Klar.«

»Und dann erzählen Sie mir einen derartigen Unsinn? Das kann ich nicht glauben. Ich will Ihnen ehrlich sagen, daß ich von zwei Polizeibeamten etwas anderes erwartet hätte.«

Ich hob die Schultern. »Das können wir Ihnen nicht einmal übelnehmen, uns wäre es kaum anders ergangen. Aber wir haben es selbst gesehen, Mr. Eperon.«

»Wen und was?«

»Ihre entführte Mitarbeiterin«, sagte Suko.

»Und wo?« schnappte er.

Suko spreizte einen Daumen ab und drehte die Hand. »Unter der Erde, Mister, im Hügel.«

Die Antwort hatte ihn sprachlos gemacht. Darüber mußte er zunächst einmal hinwegkommen.

»Und… und das soll ich Ihnen glauben? Hören Sie, das ist ein Unding. Wollen Sie mir sagen, daß Sie in den Hügel haben hineinschauen können?«

»So ist es.«

Auch er streckte einen Finger aus und drehte ihn spiralförmig nach unten. »Dann haben Sie ein Loch gebohrt, verschiedene Spiegel hinabgelassen, um das Innere des Hügels zu erforschen?«

»Nein, das brauchten wir nicht, Mr. Eperon. Wir haben auch so hineinschauen können, denn der Hügel wurde, als wir uns der Kuppe näherten, durchsichtig.«

Er lehnte sich zurück und streckte die Beine aus. »Auch das noch.«
»So ist es.«
»Beweisen können Sie das nicht?«
»Nein.«
»Gut, gut.« Er winkte ab. »Trotzdem glaube ich Ihnen. Was war denn mit Kitty?«
»Sie saß in ihrem Wagen.«
»Ach«, staunte er uns laut an. »Den haben Sie auch entdeckt. Wie toll, ehrlich.«
»Ja, wir sahen ihn. Und Ihre Mitarbeiterin hatte ihn nicht einmal verlassen.«
»Dann kreist sie hier unter der Erde«, sagte er mit verändert klingender Stimme, die ein Lachen kaum unterdrücken konnte.
»Er wird geschoben«, sagte ich. »Von den Kobolden?«
»Ja!«
Trotz der sehr ernsten Antwort drehte der Mann durch. Er sprang plötzlich auf. »Hören Sie zu! Wer immer Sie auch sind, wo immer Sie auch herkommen. Ich bin hier der Boß, und ich lasse mich von Ihnen nicht verarschen. Ist das klar? Sie erzählen mir hier Dinge, die ich nicht nachprüfen kann. Sie sind einfach weg, sie sind… ach, Scheiße«, er winkte ab. »Machen Sie, daß Sie rauskommen! Verschwinden Sie einfach. Ich will so einen Mist nicht mehr hören.«
»Den Gefallen können wir Ihnen leider nicht tun«, sagte Suko. »Wir werden bleiben.«
»Um in den Hügel zu kriechen?«
»Möglich. Aber…«
In diesem Augenblick geschah es. Wahrscheinlich wurde jeder Mann auf dem Hügel davon überrascht.
Schlagartig verlosch das Licht!

***

In den ersten Sekunden nach dem Lichtausfall war es so dunkel, daß keiner den anderen erkennen konnte. Erst allmählich gewöhnten sich unsere Augen an diese Schattenwelt, und wir sahen auch die heftige Bewegung, als Dr. Eperon nach dem Telefonhörer griff, dabei fluchte und sein Fluchen noch verstärkte, als er feststellte, daß die Telefonleitung ebenfalls gestorben war.
Wütend schleuderte er den Hörer zurück. »Verdammter Mist! Da ist doch was im Busch!«
Und ob da etwas im Busch war, nur redete ich nicht davon. Ich hatte mich gedreht und stand dicht vor dem Bürofenster. Durch die Scheibe sah ich in die Dunkelheit, wo die anderen Baracken und Lagerbuden nur mehr schattenhaft zu erkennen waren.
Auch die übrigen Arbeiter waren von dem absoluten Stromausfall

überrascht worden. Diejenigen, die sich im Freien aufgehalten hatten, liefen umher wie aufgescheuchte Hühner. Einer schob dem anderen die Verantwortung zu.

So ging das nicht.

Ich drehte mich um, als uns der Boß dieses Ladens ansprach. »Hören Sie zu. Ich werde mich um die Sache kümmern. Wir müssen den Defekt wieder in Ordnung bringen. Es wird nicht lange dauern.«

»Da bin ich anderer Ansicht«, sagte ich.

»Ach ja? Wieso? Wollen Sie wieder von Ihren komischen Zwergen oder Kobolden anfangen?«

»Sicher.«

»Hören Sie mit dem Mist auf! Dieser Stromausfall…«

»Hat seine Ursache in der Existenz der Spriggans«, fuhr ich ihm ins Wort.

Er blieb stehen. Anhand der schattenhaften Bewegungen bekamen wir mit, daß er mehrmals gegen seine Stirn schlug. Wir hörten auch das dabei entstehende Klatschen. »Machen Sie mich bitte nicht wahnsinnig. Das hier ist eine vertrackte…«

»Es waren die Spriggans«, sagte auch Suko. »Ich würde Ihnen vorschlagen, daß wir gemeinsam hinausgehen.«

»Und dann?«

»Sehen wir weiter.«

»So etwas hätte mir auch meine Großmutter sagen können.«

»Hören Sie zu«, sagte Suko leise, aber sehr scharf. »Das hier ist kein Spiel mehr. Hier geht es um mehr, und wahrscheinlich sogar um unser Leben.«

»Und weiter?«

»Reicht Ihnen das nicht?«

»Nein, verflucht!«

»Es ist der Beginn, Mr. Eperon. Der Anfang, wenn Sie verstehen. Es ist eben…«

»Hören Sie doch mit dem Mist auf. Solange ich diese Kobolde nicht mit eigenen Augen gesehen habe, glaube ich nicht an sie. Ist das klar und verständlich?«

»Sie haben laut genug gesprochen.« Suko zog vor ihm die Tür auf und verließ die Bude als erster.

Ich machte den Schluß, trat nach draußen, wo der Boß bereits von seinen Leuten erwartet und mit zahlreichen Fragen bestürmt wurde. Wir hörten auch, daß der Fehler gefunden worden war.

»Dann behebt ihn, verdammt.«

»Das geht nicht«, sagte der Mann mit dem gelben Helm, der wohl ein Vorarbeiter war.

»Und warum nicht, Francis?«

Er schob den Helm nach hinten. »Da ist alles zerstört, das müssen Sie

sich anschauen, alles durchgeschmort.«

»Noch mal, Francis.«

Der Mann wiederholte seine Worte. Diesmal stotternder, weil er annahm, daß sein Boß die Hand zur Faust geballt hatte und er plötzlich vor dieser Geste Furcht bekam.

Eperons Arm sank nach unten. Seine Mundwinkel bewegten sich zuckend. Er fluchte leise und intensiv, bevor er sich wieder aufraffte und seine Männer anfuhr.

»Was ist denn mit euch los? Kann mir keiner von euch sagen, wo der Fehler zu finden ist? Wie es dazu kam? Es muß doch einen Grund gehabt haben, zum Henker.«

»Nichts, Chef! Nichts, gar nichts. Vor einer Viertelstunde war noch alles normal. Jetzt ist es aus, vorbei. Wir stehen hier herum und starren in die Dunkelheit.«

»Wer hat etwas gesehen?«

Einige meldeten sich, und ihre Aussagen stimmten überein, denn sie sprachen von plötzlich auftretenden Blitzen, die nicht aus dem Himmel gekommen waren.

Dr. Arthur Eperon nickte. Er sah so aus wie ein Mann, der sich keinen Rat mehr wußte. Sehr langsam und zögernd, als würde es ihn eine ungeheure Überwindung kosten, drehte er sich zu uns um.

Er schaute uns an, Ratlosigkeit im Blick, dann hob er die Schultern. »Ich nehme nicht alles zurück, aber ich kann mir vorstellen, daß Sie jetzt an der Reihe sind. Ich bin mit meiner Schulweisheit am Ende.«

»Eine gute Einsicht, Mister«, sagte ich. »Und erklären Sie Ihren Männern auch unsere Funktion.«

»Werde ich machen.«

Wir waren froh darüber, daß er das Kommando abgegeben hatte, obwohl wir auch noch nicht wußten, wo wir genau den Hebel ansetzen sollten. Suko ging davon aus, daß wir eine Warnung erhalten hatten. Der Meinung war auch ich.

»Was bedeutet das?«

»Ganz einfach. Sie werden sich irgendwann einmal zeigen und erneut zuschlagen.«

»Du erwartest es härter.«

»Ja.«

»Ich auch.« Auf meinen Wink kam Art Eperon dicht an mich heran. »Hören Sie zu, Mister. Wir müssen verdammt die Augen offenhalten, auch wenn es in der Dunkelheit schwerfällt. Aber es ist zu packen, wenn alle die Ruhe bewahren.«

»Was meinen Sie mit packen?«

»Wir werden versuchen, die Magie der Kobolde zu stoppen. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Das schaffen Sie?«

»Ich hoffe es. Jedenfalls sind wir keine heurigen Hasen, was dieses Gebiet angeht. Daß wir hier überhaupt erschienen sind, hat seinen Grund, glauben Sie mir.«

»Die Kobolde, nehme ich an.«

»Richtig getippt.«

Er wühlte Haare und Bart durcheinander. »Was soll ich denn meinen Leuten sagen?«

»Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen. Sagen Sie ihnen, daß sie sich zurückhalten sollen. Sich meinetwegen in ihren Behausungen verkriechen. Dort müssen sie bleiben, egal, was geschieht.«

»Gefällt mir nicht.«

»Warum nicht?«

»Ganz einfach. Wer sagt mir denn, daß sie in den Baracken vor Angriffen sicher sind?«.

»Stimmt. Aber, Mr. Eperon, wenn Sie nachdenken, dann müssen Sie darauf kommen, daß Ihre Leute in den Baracken geschützter sind als außerhalb der Behausungen.«

»Das könnte allerdings stimmen.« Er schaute sich um. »Gesetzt den Fall, ich glaube Ihnen die Geschichte. Also daß der Hügel den Kobolden gehört. Beschränkt sich ihre Anwesenheit dann nur auf ein bestimmtes Gebiet oder…«

»Leider nein. Sonst hätte ich Ihren Leuten geraten, die Flucht zu ergreifen. Sie halten, den Hügel besetzt. Wenn Sie jetzt den Weg in Richtung Dorf hinabfahren, kann Ihnen und den Männern dasselbe Schicksal blühen wie…«

»Hören Sie auf, Sinclair. Ich will nicht wie Kitty irgendwo in der Tiefe verschwinden.«

»Da haben Sie recht.«

»Ich überlege nur, wie ich das den Männern klarmachen soll.«

»Geben Sie ihnen keine Erklärung. Sagen Sie ihnen einfach, daß sie dort in den Bauten sicher sind. Das ist alles.«

»Ja, ja…« Er nickte und drehte sich um.

Ich wandte mich Suko zu, der knapp lächelte. »Dein Plan ist gut, John, so haben wir freie Bahn.«

»Davon ging ich aus und…«

Ein furchtbarer Schrei erreichte uns und ließ Dr. Eperon verstummen. Es war ein Mann, der diesen Schrei ausgestoßen hatte. In der Dunkelheit konnten wir seine Gestalt erst dann sehen, als sie in unsere unmittelbare Nähe torkelte.

Er hatte eine verkrampfte ungewöhnliche Haltung angenommen. Die Arme halb erhoben und die Hände in einen Gegenstand verkrallt, der sich wie eine Hundeschnauze in seinen Hals verbissen hatte.

Es war kein Hund.

Ich kannte das Wesen. Der große Kopf mit dem widerlich breiten

Maul und den scharfen Zähnen.

Dazu der nebelhafte graue Streifen, der sich dem Schädel anschloß.

Es war der Geist eines Spriggans, und damit hatte sich unsere ›Hoffnung‹ erfüllt!

***

Daß sich der Mann überhaupt noch auf den Beinen halten konnte, glich schon einem kleinen Wunder. Er stand breitbeinig da, zitterte, schrie nicht mehr, aber die Geräusche, die jetzt aus seinem Mund drangen, hörten sich ebenso schaurig, wenn nicht noch schlimmer an. Ob und wie dem Mann zu helfen war, wußte keiner von uns. Wir mußten uns da auf unsere Intuition und natürlich auf den Versuch verlassen.

Suko und ich sprangen zugleich vor. Mein Freund wollte es mit seiner Dämonenpeitsche versuchen.

Keine schlechte Idee, leider dauerte es zu lange, bis sie einsatzbereit war.

»Halte du ihn fest!« rief ich Suko zu und kümmerte mich um dieses verfluchte Wesen.

Suko packte zu, bevor der Mann in die Knie brechen konnte. Ich hatte mein Kreuz hervorgeholt.

Der zweite Sprung brachte mich an den Mann heran. Voller Wut rammte ich das Kreuz gegen den häßlichkahlen Schädel, hörte das Zischen - und spürte den Luftstoß, der über meinen Handrücken hinwegfloß.

Der Schädel löste sich vom Hals des Mannes, er jagte senkrecht in die Luft.

Ich war zurückgesprungen. Automatisch verfolgte ich den Weg, wie auch die anderen, die ihn nicht aus den Augen ließen.

Dann fiel er.

Wie ein Stein raste er senkrecht nach unten. Zwei Männer mußten zur Seite springen, um nicht erwischt zu werden. Mit der Schädelplatte zuerst prallte er zu Boden, und dann lag vor uns der kleine Kopf, angestrahlt durch den Lichtfinger meines Scheinwerfers, und ein jeder konnte ihn in all seiner Scheußlichkeit sehen.

Es gab nur mehr den Kopf, der Nebelstreifen war verschwunden. Das Blut des Mannes hatte sein Maul verschmiert, die kleinen Augen erinnerten an schmutzige Kugeln, die verschwanden, als ich mit meinem Fuß auf den Schädel trat und er für alle hörbar zerknackte. Zurück blieben Knorpel und Staub, eben das, was auch von einem normalen Menschen übriggeblieben wäre, der längst verwest war.

Ich drehte mich um. Suko kümmerte sich um den Verletzten. Die anderen umstanden ihn schweigend. Nicht einmal zu flüstern wagten die Männer. Das kalte Entsetzen hielt sie fest.

Als Suko zu mir hochschaute und ich in sein Gesicht sah, da wußte ich, was mit dem Mann passiert war.

Ich nickte nur.

Dr. Eperon bewegte sich mit kleinen Schritten auf mich zu. Er wollte wissen, was mit dem Arbeiter geschehen war.

»Unsere Hilfe kam zu spät.«

»Er ist also tot?«

»Ja, Mister, er ist tot. Das ist furchtbar, ich hätte Ihnen den Beweis gern erspart. Glauben Sie uns nun, daß hier einiges nicht mit rechten Dingen zugeht?«

Er schüttelte sich. »Verdammt, wie können Sie so etwas nur fragen? Ich kann es aber nicht erklären!« schrie er, weil er seinen grausamen Frust einfach loswerden wollte. »Verdammt noch mal, ich kann es einfach nicht erklären!«

»Wir auch nicht.«

Er deutete gegen die Schädelreste. »Was war das? War das einer der Kobolde?«

»Nicht direkt. Ich würde eher von einem Zombie-Kobold sprechen.«

»Wie…?«

»Kommen Sie, Mr. Eperon, es ist gut.« Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Sorgen Sie bitte dafür, daß sich die Männer in ihre Zimmer zurückziehen.«

»Und wer garantiert uns, daß wir dort sicher sind?« schrie jemand aus dem Hintergrund.

»Keiner.«

»Dann bleiben wir hier oder hauen ab. Verdammt, hier wird gekillt. Wir laufen den Hügel hinab und…«

»Der Hügel ist eine Falle!« rief ich dagegen an. »Darauf warten die Gegner nur.«

»Wo sind sie denn?«

»Überall können sie sein. Gehen Sie in Ihre Zimmer. Mehr kann ich Ihnen nicht raten.«

Sie wollten nicht so recht, berieten flüsternd miteinander, bis sie sich schließlich trollten und uns dabei mit feindseligen Blicken bedachten, als trügen wir die Schuld an den Vorgängen.

Mit uns zurück blieben Dr. Eperon und der Vorarbeiter Francis. Ich wußte, was sie wollten.

»Okay, tragen Sie die Leiche weg. Haben Sie einen Sanitätsraum oder ein leerstehendes…«

»Ja, das gibt es.«

»Dann legen Sie den Toten dort hin.«

»Eins noch, Mr. Sinclair. Verlangen Sie auch von uns, daß wir in den Baracken zurückbleiben?«

»Natürlich.«

»Ich könnte Ihnen helfen.«
»Nein, das können Sie nicht. Gehen Sie in Ihr Büro. Ich werde später noch einmal mit Ihnen reden.«
»Okay, tun Sie das.«
Die Männer trugen den Toten fort. Zurück blieben Suko und ich. Böse Vorahnungen plagten uns.
»Es wird immer schlimmer«, sagte mein Freund. »Wer oder was kommt als nächstes an die Reihe!«
»Kann ich dir nicht sagen, Alter. Am liebsten würde ich in den Hügel hinabsteigen und unsere Freunde fragen.«
»Tu es.«
Ich winkte nur ab, aber Suko rückte mit einem Vorschlag heraus. »John, ich werde mir mal den Ort ansehen, wo die alte Klosterruine steht. Meiner Ansicht nach ist das ein unheimlicher Platz, jedenfalls ein Ort, wo sich Geister versammeln könnten.«
Die Idee war gar nicht mal schlecht. Wie Suko, so ging auch ich davon aus, daß die geisterhaften Kobolde, die eigentlich toten, nicht in dem Hügel ihr Zuhause gefunden hatten, sondern sich hier herumtrieben und wahrscheinlich einen nach dem anderen töten wollten. Die Gründe kannte ich nicht, vielleicht erfuhren wir sie nie, aber es war besser, wenn sich einer von uns darauf konzentrierte.
»Und was ist mit dir?« fragte Suko.
»Du kümmerst dich um die Geister. Ich werde noch einmal mit dem Chef hier reden.«
Suko steckte voller Skepsis. »Bringt das denn was, John? Mal ganz ehrlich.«
»Ich kann es dir nicht sagen. Was hier abläuft, kommt mir vor wie eine Rache. Hier wollen geheimnisvolle Kräfte an den Menschen Rache nehmen, aus welchen Motiven auch immer. Eperon hat das Bauprojekt geleitet. Damit ist er auch angreifbar für die anderen Kräfte. An irgendeine Person müßten sie sich halten, finde ich.«
»Du willst praktisch als sein Beschützer auftreten.«
»So kannst du es sehen.«
Suko hob die Schultern. »Vielleicht hast du Glück. Ich jedenfalls würde es dir wünschen.«
»Überzeugend klang das nicht.«
»Was ist schon überzeugend in unserem Job?« Er sprach nicht mehr weiter, weil Dr. Eperon mit seinem Vorarbeiter zurückkehrte. Ihre Gestalten bewegten sich leise durch die Finsternis. »Ich habe die Tür auch abgeschlossen«, sagte der Chef und erkundigte sich bei uns, was wir vorhatten.
»Wo finde ich die Ruinen des alten Klosters?« fragte Suko.
»Wollen Sie dorthin gehen?«
»Mal schauen.«

»Ungefähr zweihundert Yards von hier stehen die ersten Reste. Viel werden Sie da nicht zu sehen bekommen.«

»Ich betrachte das mit anderen Augen.«

»Da könnte ich mit Ihnen gehen«, schlug Francis vor. »Ich kenne mich dort aus.«

Mit beiden Händen winkte der Inspektor ab. »Um Himmels willen, nein, das ist für Sie zu gefährlich.«

»Für Sie nicht.«

»Es ist mein Job, Mister.« Er ließ sich noch einmal die Richtung beschreiben und ging weg.

Auch Francis verzog sich. Er wollte zu den Männern, weil er dort gebraucht wurde.

Zurück blieben der Chef und ich.

»Kommen Sie dann mit mir in mein Büro, Mr. Sinclair?«

»Später.«

»Okay, ich gehe vor.« Er sah so aus, als wollte er noch eine Frage stellen, schluckte sie dann herunter und ging mit gesenktem Kopf davon. In seiner Haut wollte ich nicht stecken. Immer mehr kam ich zu der Überzeugung, daß Eperon zu einer zentralen Figur wurde. Dieses Spiel war heiß geworden, und es war nur eine Frage der Zeit, bis die ersten Flammen hervorschlugen.

Ich schaute Eperon nach und zündete mir eine Zigarette an. Die paar Minuten Ruhe wollte ich mir noch gönnen, überlegte dabei auch, ob ich über eine Leiter hoch auf den Sendemast klettern sollte, denn von dort war der Überblick phänomenal.

Das ließ ich bleiben, auch die Zigarette blieb in der Packung. Statt dessen konzentrierte ich mich auf etwas anderes.

Ich hörte Musik!

Es war unwahrscheinlich, denn die Klänge drangen aus der Erde her an meine Ohren. Unter meinen Füßen und tief im Innern des Hügels verborgen, spielten sie.

Bisher hatte ich die Musik noch nicht vernommen. Sie klang für meine Ohren fremd, was sicherlich an den altertümlichen Instrumenten lag, mit denen die Spriggans ausgerüstet waren.

Die Überraschung dauerte nicht lange, ich konzentrierte mich nur auf die Musik, hielt den Kopf dabei gesenkt, um erkennen zu können, ob sich der Boden veränderte.

Er blieb so, wie er war, nichts hellte ihn auf.

Nur die Musik wanderte…

Und meine Blicke wanderten mit, denn das neue Ziel lag schräg hinter mir, wo sich die Baracke befand, in der Art Eperon sein Büro eingerichtet hatte.

Sollte sich mein Verdacht bestätigen?

Ich ging jedenfalls einige Schritte in die bestimmte Richtung. In der

Baracke tat sich nichts. Auch nicht am Fenster des Büros. Da war keine Bewegung zu sehen.

Doch die Musik blieb, und sie wanderte auch weiter. Wenn ich mich nicht sehr irrte, mußte ihr Zentrum bereits unterhalb der Baracke liegen.

Mit raschen Schritten lief ich vor bis zur Tür, die verschlossen war. Die frischen, forschen Klänge der Mundharmonika, mischten sich mit dem hohl klingenden Pfeifen, das entsteht, wenn geschickte Lippen gegen Grashalme blasen. Untermalt wurden diese Melodien vom leicht pochenden Rhythmus der Maultrommeln und den etwas helleren Klängen flotter Tambourins.

Ich dachte über die Melodie nach und versuchte sie einzuordnen. Daß es eine Musik war, die zum Kampf führen sollte, daran wollte ich eigentlich nicht glauben. Sie hörte sich eher forsch an und auf eine gewisse Art und Weise fröhlich.

Nur traute ich den kleinen Kobolden nicht. In den Sagen wurden sie stets als Scherzbolde dargestellt, allerdings waren ihre Scherze nicht immer spaßig für die Betroffenen, manche konnten übel ausgehen. Da sich auch in den folgenden Minuten nichts tat und die Musik konzentriert auf einem Fleck blieb, wollte ich die Baracke betreten, um bei Dr. Eperon zu sein.

Ich war nicht schnell genug.

Zuerst klirrte die Scheibe seines Büros. Der Mann hatte sie eingeworfen, weil ihm wohl keine Zeit mehr blieb.

Dann hörte ich seine Schreie und verstand die Worte soeben noch. »Sinclair… kommen Sie! Die… Spriggans sind da. Der Boden… verdammt, er… verschlingt mich…«

Ich raste los.

***

Der nächtliche Wind wehte über den Hügel und begleitete Sukos Gang durch seine leise, summende Melodie.

Der Hügel war ein Hort der Einsamkeit, ein Platz innerhalb der normalen Welt zwar und trotzdem irgendwo nicht dazugehörend. Er brachte ein Stück Legende mit, er war wie der Buckel eines Ungeheuers, bewachsen und von einer Kraft erfüllt, die nur darauf wartete, endlich erlöst zu werden.

Möglicherweise hatte die Ruine ähnliches erlebt. Sie war jedenfalls durch irgendeinen Umstand zerstört worden. Die noch vorhandenen Reste schauten stumpf und tot aus der Landschaft hervor, wobei sie von zahlreichen Pflanzen und Moosschichten überdeckt waren und somit eine gewisse Patina bekommen hatten.

Der Sendeturm lag längst hinter Suko. Auch wenn er sich umdrehte, konnte er den Mast nicht sehen, aber von den Geistern hatte er

ebenfalls nichts zu Gesicht bekommen.

Er war darauf eingerichtet, ihnen blitzschnell entgegenzutreten. Seine Dämonenpeitsche steckte schlagbereit im Gürtel. Seinen Überlegungen nach mußten sie einfach etwas tun, denn er hatte ihre Ruhe gestört. Seine Überlegungen beschäftigten sich auch mit dem geheimnisvollen Spriggans-Friedhof, der hier irgendwo sein mußte.

Erkennbar jedenfalls nicht. Weder Grabstein noch irgendwelche aufgestellten Kreuze fielen ihm auf, nur eben die unterschiedlich hohen Trümmer des alten Klosters.

Welcher Orden hinter den Mauern gewohnt hatte, wußte Suko ebenfalls nicht. Um mehr herauszufinden, brauchte er einfach Glück. Die Wolkendecke lag zwar dicht unter dem Himmel, sie war allerdings an gewissen Stellen aufgerissen worden. Immer dann, wenn plötzlich Böen einfielen und sie zerfetzten.

Dann erschien ab und zu der fahlblasse Halbmond wie ein scharf gezeichneter Gegenstand. Er sah aus, als würde er jeden Augenblick auf die Erde fallen.

Suko bewegte sich zwischen den Trümmerstücken. Die Reste lagen dort wie hingeschaufelt.

Manchmal war der Platz zwischen ihnen eng, an einigen Stellen jedoch breiter, und dann blieb Suko so plötzlich stehen, als wäre er von einer Hand gestoppt worden.

Er hatte etwas gesehen!

Alles war sehr schnell gegangen, ein Huschen, mehr nicht. Aber er hatte sich den Ort merken können. Genau vor ihm war etwas durch die Luft geflogen und hatte ein leises Pfeifen hinter sich gelassen.

Von rechts war es gekommen und nach links geflogen, als hätte es sich dort ein Versteck suchen wollen. Auch Suko bewegte sich in die Richtung. Er sah einen kompakten Schatten, der aus dem dunklen Boden in die Höhe wuchs und so etwas wie einen Turm oder zumindest die Reste davon bildete.

Er war nur zur Hälfte überwuchert, wie Suko im Schein seiner Lampe erkennen konnte. Er hatte es einfach riskiert und die Leuchte eingeschaltet.

Zwischen manchen Efeublättern glänzten geheimnisvolle Spinnweben. Sie sahen aus wie Eisfäden und zitterten im Wind. Automatisch dachte Suko an alte Märchen und Geschichten. Nicht die aus seiner Heimat China. Im Laufe der Jahre hatte er sich auch einen Überblick über europäische Märchen und Legenden verschaffen können und erinnerte sich in diesen Augenblicken an manche Beschreibungen.

Da hatten die Erzähler und Rufzeichner es tatsächlich geschafft, eine Atmosphäre nachzuzeichnen, wie er sie hier erlebte. So düster, an manchen Stellen auch unheimlich und immer wieder bedrückend. Der

Wind bewegte das Gras, er sorgte dafür, daß die Halme sich aneinander reiben konnten, und die dabei entstehenden Geräusche waren seine ständigen Begleiter. Automatisch war er bemüht, seine Schritte zu dämpfen. Er hatte das Gefühl, irgend jemand zu stören, und die Gänsehaut in seinem Nacken ließ sich nicht vertreiben.

Etwas stimmte nicht…

Hatten ihn die Geister der Spriggans schon eingekesselt? War er bereits in die Falle gelaufen?

Wo verbargen sie sich? Wo lauerten die kleinen, unheimlichen Wesen auf ihn?

Hockten sie hinter dem Buschwerk, hielten sie sich in Erdspalten verborgen? Waren sie tief in den Hügel eingedrungen, um mit den Spriggans zu praktizieren, die dort ihr Reich aufgebaut hatten?

Oder waren die Geister einfach nur Ausgestoßene und Verfluchte einer anderen Welt?

Suko lief um den hohen Rest herum. Wie ein kantiger Arm ragte er in die Höhe. Dahinter fiel das Gelände ein wenig ab, so daß sich eine Mulde hatte bilden können.

Und genau dort waren sie!

Obwohl Suko mit ihrem Erscheinen gerechnet hatte, erschreckte er sich doch.

Er war zwar stehengeblieben, zog sich dann blitzschnell wieder zurück, so daß er die mit Pflanzen bewachsene Wand des Turms im Rücken spürte.

Eine nur geringe Deckung. Sie erlaubte es ihm jedoch, die Szenerie zu beobachten.

Es war für ihn ein faszinierender Anblick, denn über der Mulde kreisten die Flaschengeister. Genau die Wesen, die durch John Sinclair befreit worden waren. Die Halbgeister mit den materialisierten und existenten Köpfen und den langen Schweifen, die sie wie Seelen hinter sich herschleppten.

Trotz der Dunkelheit erkannte Suko die Köpfe sehr deutlich und natürlich auch die unterschiedlichen Gesichter. Manche waren dick und aufgequollen, andere wiederum in die Länge gezogen, aber stets versehen mit wilden, kleinen Glutaugen, die für ihn einen erbarmungslosen Ausdruck besaßen.

Hinzu kamen die aufgerissenen Mäuler, so daß sie manchmal wirkten wie Fische, die nach ihrer Beute schnappen wollten.

Die Halbgeister kreisten zwar über der Mulde, doch ein jeder von ihnen hatte sich einen bestimmten Platz ausgesucht, so daß ihre Runden stets sehr klein waren.

Manchmal huschten sie ihm auf dem Untergrund entgegen, ohne allerdings in ihn hineinzustoßen, denn dicht vor Erreichen der Fläche drehten sie ab und jagten wieder in die Kreisbewegung hinein.

Suko wußte bereits nach einigen Sekunden Bescheid. Diese Geistwesen konnten sich nicht so bewegen, wie sie wollten. Irgendeine Kraft zwang sie in die bestimmte Richtung hinein.

Noch blieben sie dort, tauchten in die Tiefe, schwangen wieder hoch und begannen ihr Spiel von vorn.

Für Suko sah dies so spielerisch aus, für die Halbgeister war es sicherlich kein Spiel. Da mußte einfach mehr dahinterstecken. Es kam ihm vor wie eine bestimmte Regel, die von den Halbgeistern eingehalten werden mußte.

Sie wollten, aber sie konnten nicht in den Hügel eindringen. Die anderen Kräfte verwehrten ihnen dies, obgleich sie es immer wieder versuchten.

Suko fühlte sich in seiner Rolle nicht einmal unwohl. Beobachter zu sein und dann irgendwann blitzschnell zuzuschlagen, das konnte durchaus ein gutes Ergebnis bringen.

Immer wieder erfolgten die Attacken, und immer wieder wurden sie von den Kräften des Hügels abgewehrt. Der Inspektor stellte sich allmählich die Frage, ob die Halbgeister überhaupt Erfolg haben würden, denn sie schafften es auch nicht, wenn sie sich sammelten und zu mehreren einen Angriff versuchten.

Und doch hatten sie Erfolg.

In den nächsten Sekunden erlebte der Beobachter, wie die geheimnisvolle Kraft dieses Hügels sichtbar wurde und bewies, zu was sie fähig war. In der Tiefe der Erde schienen zahlreiche Lampen angezündet worden zu sein. Lichter, die keine harte Beleuchtung abgaben, mehr ein weiches Fließlicht, das sich wie ein breiter Fächer in die Höhe schob und all das erhellte, was es auf seinem Weg nach oben berührte.

Der Inspektor schaute direkt in den Hügel hinein. Er selbst war nicht betroffen, nur unter der Mulde hatte sich ein bestimmter Ausschnitt erhellt, der nicht ohne Leben blieb, denn in der erhellten Tiefe des Hügels formierten sich die Geister.

Die Spriggans kamen!

Kobolde, die sich mal als Musikanten zeigten und dann wieder als Krieger oder Soldaten.

Hier waren sie Soldaten!

Suko mußte lächeln, als er ihre Waffen sah. Es waren kleine Schwerter, Äxte, Stöcke, auch Säbel oder Degen. Und sie waren natürlich den Körpergrößen der Spriggans angepaßt. Mit menschlichen Maßen betrachtet, waren sie nicht länger als Streichhölzer. In der Wirkung allerdings gleichzusetzen mit normal langen Waffen.

Die Halbgeister hatten jetzt genau das erreicht, was sie auch erreichen wollten.

Diejenigen, die die Gruppen gebildet hatten, spritzten lautlos auseinander und nahmen ihre Plätze ein, über denen sie kreisten. Suko konnte sich gut vorstellen, daß diese Orte einmal ihre Gräber gewesen waren.

Und aus der Tiefe kamen die Spriggans!

Für sie gab es keine Widerstände. Was es einem Menschen unmöglich gemacht hätte, darüber konnten sie nur lachen. Sie drückten sich in die Höhe und bildeten schon eine Art Angriffskette.

Was für den beobachtenden Menschen so lächerlich aussah, würde in einem harten und gefährlichen Kampf ausarten, dessen war Suko sich sicher. Die Spriggans gegen ihre ehemaligen Artgenossen, gegen die Halbgeister, und Suko fragte sich natürlich, welchen Grund sie hatten, gegeneinander vorzugehen Er kam auf keine Lösung.

Die ersten Spriggans hatten den Hügel verlassen. Ohne daß sie gegen irgend etwas gestoßen wären, konnten sie die Decke durchdringen. Es gab nicht die Spur eines Widerstands. Sie kamen und sie brachten ihre Waffen mit die im Licht des blassen Halbmondes glänzten.

Suko dachte gar nicht daran, in die Auseinandersetzung einzugreifen. Er fühlte sich als Beobachter sehr wohl und hörte zum erstenmal die Stimmen der Kobolde.

Das war auch für ihn neu!

Die kleinen Kerle besaßen helle, zischende Stimmen. Sie riefen sich gegenseitig Befehle oder etwas anderes zu. Diese Laute hatte Suko noch nie gehört. Es war bestimmt eine unbekannte Sprache.

Die Halbgeister wußten Bescheid.

Kaum hatten die Kobolde ihre Absicht kundgetan, als sich die Halbgeister darauf einstellten.

Sie jagten in die Höhe, gingen über in huschende, kreisförmige Bewegungen und jagten pfeilschnell in die Tiefe.

Diesmal hatten sie andere Ziele. Denn so wie einer von ihnen den Arbeiter angegriffen hatte, attackierten sie nun die Spriggans, um sie zu töten…

***

In meiner Hast und Eile schleuderte ich die Bürotür mit einem Fußtritt auf und sah im selben Augenblick, daß Dr. Arthur Eperon nicht gelogen hatte.

Der Mann bot ein Bild des Jammers!

Eperon stand in der Mitte des Raumes, beide Arme in die Höhe gestreckt, die Hände leicht gekrümmt, als wollte er nach einem Halt greifen, der aber nicht vorhanden war.

Bis zu den Hüften war er bereits in den Boden hineingezogen worden. Glasgrün schimmerte er. Ich konnte hineinschauen und die Tiefe nicht ausloten, obwohl sich dort etwas bewegte. Ich ging davon

aus, daß es die Musiker waren, denn ihre Melodien begleiteten den Mann auf seinem Weg in die Tiefe.

Ich sah ihn, er sah mich!

Sein Gesicht war zu einer fürchterlichen Maske verkommen. Schief und furchtbar verzerrt, die Augen nur noch verdrehte Murmeln in den Höhlen, der Mund war weit geöffnet.

Er wollte sprechen und mich wahrscheinlich um Hilfe bitten. Was allerdings aus seinem schiefen Mund drang, waren röchelnde Laute, geboren aus einer unheiligen und sehr tief sitzenden Furcht.

Er konnte meinen Namen nicht mehr rufen, sondern nur formulieren. Lautlos tat er dies, so daß ich den Hilfeschrei von seinen Lippen ablesen mußte.

Was sollte ich tun?

Es gab nur die eine Chance, wenn ich den Mann retten und auch den Fall lösen wollte.

Ich mußte in das Büro und damit auch auf die grüne Fläche, selbst dann, wenn sie mein Gewicht nicht hielt und mich ebenso in die Tiefe zerrte wie Eperon.

Er steckte jetzt bis zur Brust im Boden. Unter ihm spielten die Musikanten. Daß es keine Krieger waren, ließ mich hoffen. Wer Musik machte, der wollte keinen Kampf.

So ging ich dann vor.

Der erste Schritt, der zweite…

Etwas zerrte an meinen Füßen. Ich schaute nach unten und sah, daß meine Schuhe bereits verschwunden waren. Gleichzeitig veränderte sich auch der Ausdruck in Eperons Gesicht. Die absolute Angst verschwand, seine Züge begannen sich zu glätten, nur mehr in den Augen stand noch das Grauen zu lesen.

Er konnte wieder reden. »Sinclair«, keuchte er und schaute aus seiner Perspektive zu mir hoch.

»Sinclair, bitte, was machen Sie da? Holen Sie mich raus, verdammt!«

»Es geht nicht.«

»Dann werden auch Sie verschluckt.«

»Ja, genau. Wie auch Ihre Mitarbeiterin Kitty Sutton. Wir werden sie wohl sehen.«

»Und ersticken!« würgte er hervor.

»Das ist nicht gesagt.«

Er wollte eine Erklärung haben, das entnahm ich seinem Blick. Ich konnte sie ihm ersparen, weil er mich nicht mehr hören würde, denn er war bereits so tief eingesackt, daß nur mehr die Stirn und seine Haare hervorschauten.

Auch ich rutschte tiefer. Diesmal nicht so langsam wie nach den ersten Schritten. Die Kraft, die an mir zerrte, schien Hunderte von Krallen zu besitzen. Sie holten mich immer schneller, und vor meinen

Augen vergrößerte sich das Zimmer.
Die Decke war so weit weg, auch das Fenster mit der zerstörten Scheibe, durch die Wind pfiff. Die Lampe unter der Decke kam mir wie ein heller Planet vor. Das gesamte Büro hatte sich verändert.
Von unten her durchzog ein Kribbeln meine Beine, wie Strom.
Das erste Anzeichen für eine andere Welt, die mich schlucken würde. Hineintauchen, nichts anderes mehr sehen, die Dimensionsgrenzen überschreiten, das genau war es.
Magie und Zauberei…
Zwei Begriffe, über die die meisten Menschen lachten. Ich allerdings nicht, weil ich zu oft das Gegenteil erlebt hatte. Ich dachte daran, daß ich auch in der Aibon-Welt ähnliches erlebt hatte. Da hatte mich der Sumpf in die andere Dimension, die zwischen Gut und Böse liegt, hineingezogen. Und auch damals hatte ich kaum einen Druck verspürt. Nichts preßte meinen Körper zusammen. Obwohl die Fläche aussah wie Glas, das ja auch Druck abgab, war einfach kein Widerstand vorhanden.
Der Hügel, die andere Welt, sie schluckte mich. Mein letzter Gedanke galt der Stellung, den Baracken, dem Sendeturm. Wenn ich von dem Hügel geschluckt wurde, würde es für ihn ein leichtes sein, auch alles andere verschwinden zu lassen, die Arbeiter eingeschlossen.
Dann war es soweit!
Nichts ging mehr.
Ich sah die normale Welt nicht mehr, ich war nur noch umgeben von diesem leicht grünlichen Licht, das mich noch immer so intensiv an Aibon erinnerte.
Und ich konnte atmen!
Es war ein wunderbares Gefühl, die andere Luft einzusaugen, die mir so frisch und klar vorkam.
Ebenso hell und klar erreichten mich auch die Klänge der Musikinstrumente.
Es waren wunderschöne Melodien, überhaupt nicht fremd, auch wenn sie auf alten Instrumenten gespielt wurden. Die Tambourins schlugen, die Cymbeln wehten ihre weichen Klänge dazwischen, und kleine Kerle pfiffen auf ihren Grashalmen.
Ja, ich erlebte ein Märchen.
Die Furcht war gewichen. Nicht daß ich mich inmitten von Freunden gesehen hätte, aber ich konnte mir schlecht vorstellen, daß die Kobolde mir ans Leben wollten.
Man begrüßte mich, man hatte einen Kreis in der Welt gebildet, dem ich nun entgegensank.
Der erste Kontakt.
Widerstand unter den Schuhen. Ich sackte leicht in den Knien ein, richtete mich auf und drehte den Kopf etwas nach rechts, denn dort

stand Art Eperon und schaute mich an.

Sein Gesicht sprach Bände!

Er begriff und verstand nichts. Diese Welt war für ihn ein Novum, sie war ihm so schrecklich fremd. Er wußte nicht, wohin er zuerst schauen sollte, deshalb richtete er den Blick auf mich und hob dabei einige Male die Schultern.

»Keine Angst«, sagte ich laut, um die Musik zu übertönen. »Sie werden uns nichts tun.«

Er mußte schrill lachen und schüttelte dabei den Kopf. »Das sagen Sie. Aber wie kommen wir hier wieder raus?«

»Keine Bange, das klappt schon.«

»Mann, ich…«

Er verstummte, denn auch die Kobolde ließen ihre Instrumente sinken und schauten uns nur an.

Die kleinen Männer hatten einen Kreis um uns gebildet. Sie alle besaßen im Verhältnis zu ihren Körpern übergroße Köpfe mit oft sehr langen, spitzen oder auch knolligen Nasen und übermäßig breiten Mäulern. Zudem waren sie alle gleich gekleidet, mit ihren Wämsen, Zipfelmützen, den schmalen Hosen, aus denen oft knochige Beine schauten, und den kleinen Stiefeletten.

Putzige Kerlchen, die sich hier aufhielten und es sich sogar wohnlich eingerichtet hatten.

Ich sah die Gänge, die kleinen Häuser, und ich entdeckte hinter den Bauten einen kantigen Gegenstand auf vier Rädern. Es war der Wagen, in dem Kitty Sutton saß.

Da wir lebten und diese Welt überstanden hatten, ging ich davon aus, daß mit ihr dasselbe geschehen war.

Art Eperon wischte mit beiden Händen durch sein Gesicht, als könnte er all das verscheuchen, was er in dieser Welt zu sehen bekam. Doch es war nichts zu machen. Als seine Hände nach unten sanken, sah er noch immer so aus.

Ich fürchtete mich davor, daß er durchdrehen würde, deshalb sprach ich ihn an. »Sie bleiben ruhig, Art. Nur wenn Sie die Ruhe bewahren, wird Ihnen nichts geschehen.«

»Okay, okay, aber…«

»Kein Aber, ich übernehme das.«

Die Kobolde hatten nichts gesagt. Sie blieben auf ihren Beobachtungsposten, schauten in unsere Gesichter und in ihren eigenen regte sich nichts.

Dann aber - ich wollte sie schon ansprechen - geriet Bewegung in ihre Reihen.

Sie schufen Platz, bildeten eine Gasse, so daß meine Sicht frei wurde. Ich rechnete damit, ihren Anführer kommen zu sehen, das geschah zunächst nicht.

Dafür hörte ich etwas.
Flötenspiel, das sich aus hohen und tiefen Tönen zusammensetzte. Vergleichbar mit der Musik eines Papageno aus der Zauberflöte.
Nun, Papageno war es nicht, dennoch war mir dieser Musiker bekannt. Seine Flöte war für ihn ein Markenzeichen, und mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich die Musik hörte.
Der Spieler war kein Geringerer als der rote Ryan!

***

Also doch Aibon!
Dieses geheimnisvolle Land, die zahlreichen Feen und Elfen sowie der rote Ryan gehörten einfach zusammen. Sie bildeten auf der einen Seite eine Gemeinschaft in diesem nicht sichtbaren Druidenparadies, das zwischen den normalen Welten lag und auch als das Fegefeuer bezeichnet wurde.
Aibon - das wunderbare Land, in dem sich die Träume der Druiden erfüllten. Für Menschen nicht zugänglich, nur einige wenige Auserwählte konnten es betreten.
Ich gehörte dazu.
Er kam. Ich sah seine Gestalt schattenhaft, und sein Auftritt glich tatsächlich dem des Papageno auf der Bühne. Aus dem Hintergrund trat er hervor, eingehüllt in seine grüne, fleckige Kleidung, die aus Laub und Pflanzen zu bestehen schien. Nur sein rostrotes, wirr wachsendes Haar paßte nicht zu der Tarnkleidung, doch wegen seiner Haare hieß er der rote Ryan.
Ich hob die Hand zum Gruß, als er mit dem Spiel aufhörte und seine Hände sinken ließ.
»Der rote Ryan«, sagte ich. »Wer hätte das gedacht! Ich grüße dich. Demnach bin ich in Aibon.«
Er nickte mir zu. Sein Gesicht war durch Sommersprossen gezeichnet. Die Kobolde schauten ihn an wie Diener ihren Herrn. Der rote Ryan genoß in diesem Reich großen Respekt.
»Du hast recht, John, dieser Hügel gehört zu Aibon. Aber das weißt du selbst, daß sich dieses Land in zahlreichen Geschichten und Sagen wiederfindet. Aibon ist die wahrgewordene Legende, es ist für den Menschen nicht sichtbar, es besteht aus Erzählungen und Überlieferungen, es hat seine eigenen Gesetze, die durchbrochen wurden und die jetzt wieder hergestellt werden müssen. Deshalb bin ich auch hier.«
»Wir treffen uns so oft, Ryan. Was genau ist hier vorgefallen?«
»Die Antwort fällt mir nicht leicht, aber Menschen haben den Hügel entweiht. Sie hörten nicht auf die Warnungen der nahen Bewohner, sie lachten die Mahner und Warner aus, wenn sie davon sprachen.« Er hatte bei seiner Rede Art Eperon angeschaut, der sich verdammt

unbehaglich fühlte und mir heftig zunickte.
»Sinclair, sagen Sie doch was!«
»Hat er denn gelogen?«
Eperon holte Luft. »Verdammt, er hat nicht gelogen. Aber wer glaubt schon an solchen…«, er wollte Quatsch sagen, überlegte es sich aber anders und fügte das Wort Dinge hinzu. »Sagen Sie ihm auch, daß es mein Job ist, so etwas zu tun.«
»Natürlich, Art, es ist Ihr Job. Und ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf. Wahrscheinlich waren Sie und Ihre Männer nur der zündende Funke. Ich könnte mir vorstellen, daß die Zündschnur zu dieser Explosion ganz woanders gelegt worden ist. Nicht wahr, Ryan?«
»Da hast du recht.«
»Dann kläre mich bitte auf. Du weißt, daß du mir vertrauen kannst.«
»Du hast den Fehler gemacht, John Sinclair!«
Mit einer derartigen Bemerkung hätte ich nicht gerechnet. Okay, ich akzeptierte den Vorwurf, verlangte jedoch nach einer Erklärung und wiederholte: »Welchen Fehler denn?«
»Die Geister in den Flaschen. Sind sie nicht durch dein Eingreifen erweckt worden?«
»Ja, sie wollten raus. Deshalb bin ich geholt worden. Walton Wayne hat mich…«
»Er ist ein Narr und jetzt ein toter Narr. Er hätte die Flaschen in den Gräbern lassen sollen.«
»Moment mal, Ryan. In welchen Gräbern?«
»Die sich auf dem Hügel befinden. Die Spriggans haben sie in die Flaschen gesteckt, um sie für die Ewigkeit vergessen zu können.«
»Sie waren aber Spriggans.«
»Ja. Muß ich dir noch erklären, daß bei einem Volk nicht alle gleich sein können? Das es gute und schlechte Mitglieder einer Gemeinschaft gibt? So auch bei den Kobolden. Sie gehören zu unserer großen Familie, wir haben sie aufgenommen, aber einige von ihnen waren sehr böse, tendierten zu einer anderen Richtung, und wir nannten sie die Verdammten von Aibon. Sie wurden aussortiert…«
»Und getötet?«
»Nein, das schafften wir nicht. Wir konnten sie nicht töten, nur bestrafen. Wir haben sie als Halbgeister in die Flaschen gesperrt und magisch versiegelt. Es ist den Spriggans nicht leichtgefallen, dies zu tun, denn sie sind ein sehr friedliches Volk. Ich persönlich mußte sie erst davon überzeugen, und ich habe mich auch der Verdammten angenommen und sie bestraft. Der Hügel diente gleichzeitig als Grab. Sie hätten dort stets bleiben können, dann aber kam der Mensch. Er entdeckte die Flaschen, und er entdeckte auch die Halbgeister, deren Gesichter vorhanden waren, im Gegensatz zu ihren Körpern, die aus langen, zuckenden, nebelhaften Streifen bestanden. So haben wir sie

bestraft, und wir mußten wieder einmal feststellen, wie dumm die Menschen doch sind.«

»Jeder kann Fehler machen. Wie hätte ein Mann wie Walton Wayne dies auch wissen sollen?«

»Unsinn. Er kam her, er hätte sich informieren können. Man wird ihm vieles gesagt haben, glaube mir. Ich aber kann eben nicht für alle sprechen…«

»Gut, es ist passiert. Und weiter?«

»Du hast sie freigelassen. Gleichzeitig wurde der Hügel entweiht. Ich kann nicht zulassen, daß sich hier Menschen tummeln, John Sinclair. Die Baracken und die verfluchte Technik muß einfach von dem Hügel verschwinden.«

»Abbauen?«

»Wenn sie wollen, ja. Wenn nicht, machen wir es auf unsere Art und Weise. Wir haben euch bewiesen, daß wir Menschen in unser Reich ziehen können. Es fing mit der Frau an, mit euch ging es weiter, hier ist Platz genug.«

»Das glaube ich dir sogar. Aber das ist im Moment nicht das Problem, finde ich.«

»So?«

»Es sind die Halbgeister. Sie müssen doch irgendwo sein, verdammt - oder nicht?«

»Ja, sie sind frei. Aber sie befinden sich nicht in dieser Welt. Sie konzentrieren sich auf ihre Grabstätten, wenn du verstehst. Sie wollen und müssen immer dorthin zurück. Das ist ihr Gebiet, da können sie existieren.«

»Also außerhalb?«

»Richtig.«

Ich nickte dem roten Ryan zu. »Okay, mein Freund. Liegen diese Grabstätten der Halbgeister zufällig dort, wo sich einmal ein altes Kloster befunden hat?«

»Genau.«

»Dann ist Suko vor Ort.«

Damit hatte ich sogar den roten Ryan überrascht. »Er ist auch bei dir, John?«

»Sicher. Wir wollen gemeinsam…«

»Es wird schwer für ihn, sehr schwer. Aber er kann Glück haben, denn er ist nicht allein.«

»Was heißt das?«

»Die Spriggans sind ein sehr friedliches Volk, das hatte ich dir schon gesagt. Doch auch friedliche Völker müssen in der Lage sein, sich zu wehren. So auch die Kobolde. Es ist einfach ihre heilige Pflicht, die Halbgeister in die Schranken zu weisen. Die Soldaten der Spriggans sind ausgezogen, um gegen sie zu kämpfen. Begreifst du nun, was hier

geschehen ist und was noch abläuft?«

»Allmählich blicke ich durch.«

»Ich nicht!« flüsterte Art Eperon.

Auf seine Bemerkung ging ich nicht ein, sondern erkundigte mich nach Kitty Sutton. »Ihr habt die Frau als erste in eure Welt geholt. Was ist mit ihr?«

»Geh hin.«

Ich schaute den roten Ryan an. In seinen Augen entdeckte ich nicht die Spur einer Hinterlist, nickte und setzte mich in Bewegung. Bis zu meinem Ziel war es nicht weit. Auf dem Weg dorthin kam ich mir vor wie Gulliver, der auf seiner Reise ebenfalls in das Reich der Zwerge und Gnome geraten war. Auch ihm waren die kleinen Häuser und Hütten vorgekommen wie Spielzeuge. Ich schritt an ihnen vorbei und gab höllisch acht, kein Gebäude zu zerstören.

Der Wagen stand auf einer Fläche oder Wiese. Jedenfalls auf einem verhältnismäßig großen Platz, wo er nicht störte und auch nichts hatte zerstören können.

Eperon war nicht mitgekommen. Bevor ich mich um Kitty Sutton kümmerte, warf ich einen Blick in die Höhe. Von oben her hatte ich das Fahrzeug sehen können, umgekehrt war es nicht möglich.

Wenn ich in die Höhe schaute, verschwammen sämtliche Konturen innerhalb eines grünen Lichtstreifens.

Die Wagentür war nicht verschlossen. Ich zerrte sie auf, und die Frau bewegte ihren Kopf.

Sie sah mich, ich sah sie.

»Hallo«, sagte ich leise.

Ihre Lippen bewegten sich ebenso wie die Augenwimpern. Wahrscheinlich wußte sie nicht, wie sie auf mein Erscheinen reagieren sollte, denn ich war für sie ein Fremder.

»Kommen Sie, Kitty.«

»Bitte - wer sind Sie?«

»Ich heiße John Sinclair.«

»Und wo bin ich? Ich habe einen fürchterlichen Traum erlebt. Die Erde öffnete sich, als ich in meinem Auto saß. Sie hat mich und den Wagen verschlungen. So etwas kann es doch nicht geben, John!«

Ich hatte keine Lust, darüber zu diskutieren und streckte ihr meine Hand entgegen. »Bitte, Kitty, ich werde Ihnen helfen. Ich bringe Sie in Sicherheit.«

Sie zuckte zurück.

»Wollen Sie mir nicht vertrauen, Kitty?«

»Bleibt mir eine andere Chance?«

»Ich glaube nicht.«

Da atmete sie tief durch, faßte nach meiner Hand und ließ sich von mir aus dem Fahrzeug helfen.

Sie zitterte, blieb dicht bei mir und schaute sich um.

»Wir… wird sind ja noch immer da«, flüsterte sie. »Dann war das wohl kein Traum?«

»Es war keiner.«

Für einen Moment schloß Kitty Sutton die Augen, um das Unbegreifliche fassen zu können. Sie wollte trotzdem sprechen. Ich sah, daß sie mehrere Male ansetzte, der Hals jedoch war zu.

»Ich bringe Sie zu Art Eperon, Kitty.«

»Was? Der ist auch hier?«

»Sicher.«

»Warum?« hauchte sie, »warum ist das alles passiert? Der Boden öffnete sich plötzlich. Ich sank hinein, die andere Welt war da. Legenden und Märchen…«

»Denken Sie darüber nicht nach. Eines will ich Ihnen noch sagen. Diese Welt innerhalb des Hügels ist der Teil einer anderen, die mir nicht feindlich gegenübersteht. Ihnen gegenüber wird sie sich ebenfalls so verhalten.«

Sie schaute sich um. »Ich erlebe das alles wie jemand, der es erzählt bekommt. Ich habe manchmal das Gefühl, daß ich es nicht bin, der dies alles erfährt. Ich tauchte aus meinem Leben weg in ein anderes. Kann ich mich aus ihm noch lösen?«

»Wir werden uns lösen müssen. Sie und ich, wir beide haben die Dimensionsgrenze überschritten. Nehmen Sie es hin, auch wenn es Ihnen schwerfällt, dies zu begreifen. Sie werden gleich auf einen Mann treffen, der uns sicherlich den Weg aus dem Hügel hervor ebnen wird.«

»Ja, ich vertraue Ihnen.«

Sie faßte wieder nach meiner Hand. Gemeinsam gingen wir den Weg zurück, erlebten noch einmal die Welt der Spriggans, eingetaucht in ein geheimnisvoll funkelndes Licht, das sich aus zahlreichen kleinen Quellen zusammensetzte, die von überall her ihren Schein abgaben.

Wir sahen die Kobolde auch. Sie lebten in kleinen Häusern und Wohnungen. Alles war auf ihre Größe zurechtgeschnitten. Ich kam mir vor, als würde ich durch die Landschaft eines Bilderbuchs schreiten. Das war Aibon, in dem die Märchen Wirklichkeit waren.

Der rote Ryan und die Musiker hatten uns erwartet. Nicht gerade freundlich schaute er Kitty an, die sich unter seinem Blick duckte. »Hat sie es verdient?« fragte er mich.

»Ja, sie hat es.«

»Aber sie gehört zu denen, die gebaut haben.«

Ich hob die Schultern. »Es ist ihre Arbeit, dafür wird sie bezahlt, Ryan. Nicht jeder Mensch kennt Aibon, nicht jeder kann auf euch und eure Interessen Rücksicht nehmen.«

»Man warnte sie.«

»Ich bitte dich, Ryan. Wer glaubt schon an Märchen?«
»Ja«, murmelte er, »du hast recht. Wer glaubt schon an Märchen. Vielleicht sollten mehr daran glauben. Ich will es noch einmal sagen, John. Dieser Hügel gehört uns, verstehst du? Kein anderer hat das Recht, ihn zu benutzen. Er ist unser.«
»Schon. Was willst du ändern?«
»Alles!«
Auch Eperon hatte unser Gespräch verfolgt. Um seine Mitarbeiterin kümmerte er sich nicht. Dafür trat er einen Schritt vor. »Moment mal. Soll das heißen, daß wir von dem Hügel aus nicht senden dürfen?«
»Sag du es ihm, John.«
»Danach sieht es aus, Art!«
Er hob die linke Hand, spreizte die Finger, schaute gegen die Fläche und keuchte: »Das ist doch Wahnsinn! Wir haben eine Menge Geld in das Projekt investiert…«
»Das sollte keine Rolle mehr spielen.«
»Und wie mache ich das den Gesellschaftern klar?«
Ich schüttelte den Kopf. »Art, seien Sie nicht so stur. Freuen Sie sich, daß Sie diese Welt als Lebender wieder verlassen können. Es wäre auch eine andere Möglichkeit in Betracht gekommen.«
Eperon dachte nach. Er schaute sich um. Das Gesicht der Kitty Sutton war regungslos, sie hatte die Warnung begriffen.
Auch die Spriggans schauten zu ihm hoch. Ihre Instrumente hatten sie sinken lassen. Sie sahen irgendwie kampfbereit aus. Trotz ihrer geringen Körpergröße ging von ihnen ein furchteinflößender Ausdruck aus. Sie zeigten, wer die Herren in dieser Welt waren. *The Gump* gehörte ihnen, wir Menschen waren nur geduldet.
»Also gut«, sagte er. »Ich werde es versuchen.« Dann ging er zu Kitty. »Kommen Sie.«
»Moment, ich gehe mit.«
»Wann denn?«
»Einen Augenblick, Art.« Ich wandte mich an den roten Ryan. »Es gibt da noch eine Gruppe, die Verdammten von Aibon, die Halbgeister. Werden die Spriggans stärker sein?«
»Ich weiß es nicht, John. Es ist der entscheidende Kampf. Die Halbgeister wollen wieder zurück in diese Welt. Sie werden versuchen, den Hügel unter Kontrolle zu bekommen, und sie strömen nicht den Frieden aus, den die Spriggans wollen.«
»Was für Aibon nicht gut wäre.«
»Das stimmt auch.«
Ich lächelte ihm zu. »Dann hätten wir noch etwas gutzumachen, Ryan. Das heißt, ich werde mich auf die Seite der Spriggans schlagen und gegen die Halbgeister ankämpfen.«
Der rote Ryan lächelte. »Du hast dich nicht geändert, John.«

»Und du hast es gehofft.«
»So ungefähr.«
»Wir müssen den Hügel nur verlassen.«
Er nickte. »Ich werde das magische Feld umpolen. So wie er euch geschluckt hat, wird er euch auch wieder ausspeien. Es war ein kurzer Besuch. Sorge dafür, daß er sich nicht mehr wiederholt.«
»Klar.«
Wir reichten uns die Hände. Mit der freien Hand strich der rote Ryan durch sein Haar. »Bestimmt sehen wir uns wieder, John. Aibon ist nicht vergessen, es ist so vielfältig.«
»Das denke ich auch.«
»Dann kommt mit.«
Ich winkte Kitty und Art. Sie hatten unser Gespräch mitbekommen, aber wohl nicht viel davon begriffen. Fragen stellten sie nicht, auch dann nicht, als der vorgehende Ryan uns winkte, schneller zu laufen. Wir kamen seiner Aufforderung nach. Unsere Beine bewegten sich schnell - und plötzlich hatte ich den Eindruck, in die Höhe gezerrt zu werden. Der Kontakt mit dem Untergrund war verschwunden, die grüne Welt gab es nicht mehr. Ein kühler Wind strich durch mein Gesicht, er spielte auch mit Kittys Haaren, die neben mir stand und kopfschüttelnd zu Boden schaute, als könnte sie die ganze Welt nicht fassen.
»Was ist, Kitty?«
»Die… die… Zwerge, das Licht…«
»Es liegt hinter uns.«
Scharf lachte Art Eperon auf. »Das ist doch nur ein verdammter Witz…«
»Halten Sie den Mund!«
Ich hatte ihn hart angefahren. Er schwieg und ging von mir weg. »Hören Sie, Sinclair. Schauen Sie sich um. Wenn Sie dasselbe sehen wie ich, ist alles okay. Da ist der Sendemast, da sind die Baracken, es ist alles vorhanden, was wir aufgebaut haben. Und wenn Sie denken, daß ich es zerstören werde, dann haben Sie sich geschnitten. Wir wissen jetzt Bescheid, wir dürfen und können uns nicht alles bieten lassen. Es wäre ja noch schöner, wenn wir uns von irgendwelchen Fabelwesen Vorschriften machen lassen würden.«
»Es sind in Ihren Augen zwar Fabelwesen, Art, aber es gibt sie. Die Spriggans existieren. *Ihnen* gehört der Hügel.«
»Quatsch.«
»Doch, Art, Mr. Sinclair hat recht.« Kitty stand neben mir. »Ich werde hier nicht mehr arbeiten. Das hinter mir liegende Erlebnis ist mir Warnung genug gewesen.«
»Du bist eine Memme.«
»Das hat damit nichts zu tun, Art. Ich bin stark geworden, stärker

jedenfalls als du. Und Einsicht kannst du nicht mit einer Memme vergleichen, begreifst du das?«

»Schon, aber…«

»Art…«

»Seien Sie mal still.« Ich hatte die Worte sehr deutlich gesprochen, denn andere Geräusche waren an mein Ohr geklungen. Siedendheiß fiel mir ein, daß die Halbgeister gegen die Spriggans kämpfen wollten. Ich dachte auch an Suko, der den Weg zur Ruine eingeschlagen hatte. Und aus dieser Richtung waren die undefinierbaren Geräusche geklungen.

Als ich lief, hörte ich noch die lauten Rufe des Mannes. »Wo wollen Sie hin, Sinclair?«

Eine Antwort bekam er nicht.

***

Der Kampf wurde auf Leben und Tod geführt!

Spriggans gegen Halbgeister, und Suko wußte nicht, wer von ihnen siegen würde.

Die Halbgeister waren gefährlich, sie waren gnadenlos, sie liebten es, ihre Feinde zu vernichten, sie hatten es bewiesen, und sie jagten auf die Kobolde zu.

Köpfe mit grauen Nebelschweifen rasten durch die Luft. Aufgerissene Mäuler zielten gegen die kleinen Wichte, die eine Verteidigungsformation gebildet hatten und nun zum erstenmal ihre Waffen einsetzten. Für Suko waren sie lächerlich klein, die Schwerter, die Äxte, die Degen, und sie wehrten sich damit gegen Köpfe, die ebenso groß waren wie ihre Gestalten.

Schreie huschten über die Lichtung und echoten gegen die alten Ruinenstücke. Aus einem Kopf spritzte eine fingerdicke Blutfontäne, als eine Axt ihn traf. Der Schädel tanzte noch durch die Luft, bevor er zu Boden fiel und im hohen Gras verschwand.

Da hatte ein Kobold gewonnen.

Bei einem anderen Angriff nicht. Einer der Wichte spürte plötzlich den Biß der grausamen Zähne.

Sein Schrei wehte dünn über das Kampfgetümmel, und plötzlich bestand er aus zwei Hälften. Sein Blut versickerte im Gras.

Suko wußte nicht, wie und ob er eingreifen sollte. Er sah die Kobolde, die sich verzweifelt gegen die schnelle Übermacht wehrten, als huschende Schatten.

Sie hatten sich über den Köpfen der Spriggans formiert und waren so schnell, daß die Kobolde sie weder mit den Augen noch mit ihren Waffen verfolgen konnten.

Immer wieder gelang es den Halbgeistern in Lücken hineinzustoßen, sie bissen zu, sie packten einige der kleinen Wichte und zerrten sie in

die Höhe.
Es war furchtbar.
Suko sah schon sehr bald, daß die Spriggans es nicht schaffen würden, den Kampf zu gewinnen. Die Feinde waren zu schnell und auch zu grausam. Sie griffen an, sie bissen zu, sie rissen Lücken in die Reihen der Verteidiger.
Hier ging es um mehr als nur um eine Vernichtung. Hier kämpften zwei Parteien um die Herrschaft in einem Teil des Landes Aibon.
Suko hatte seine Waffe gezogen. Die dünnen Schreie gellten in seinen Ohren. Er versuchte, auf einen der Halbgeister zu zielen, was unmöglich war.
Wenn er einen der Schädel treffen wollte, mußte er schon sehr viel Glück haben.
Also die Peitsche!
Auch sie steckte noch einsatzbereit in seinem Gürtel. War längst ausgefahren worden. Die langen Riemen hingen seitlich nach unten, und Suko zerrte sie hervor.
Bisher hatte er in einer sicheren Deckung und Distanz gestanden. Das änderte sich im nächsten Augenblick, als der Inspektor den Kampfplatz direkt betrat.
Den Griff hielt er in der rechten Hand. Er schwang die Peitsche herum, so daß die drei Riemen in kreisförmige Bewegungen gerieten. Dicht vor ihm huschte ein Halbgeist in die Höhe, dessen Maul blutverschmiert war. Bevor er sich ein neues Ziel aussuchen konnte, hatte Suko zugeschlagen. Die drei Riemen besaßen eine dämonische Kraft, die andere schwarzmagische Kräfte leicht vernichten konnte.
Der Schädel explodierte vor Sukos Augen. In diesem Augenblick atmete der Inspektor auf. Es gab also Waffen gegen die verfluchten Halbgeister, und er machte weiter.
Die Spriggans kämpften verzweifelt. Sie wollten keinen Fußbreit Boden preisgeben. Ihnen gehörte der Hügel. Sie konnten es nicht zulassen, daß andere Kräfte ihn ihnen wegnahmen.
Und so kämpften sie mit einem wahren Todesmut weiter. Sie stemmten sich gegen die schnelle Übermacht, sie bewegten sich hastig, so daß es aussah, als würden sie tanzen.
Und Suko stand zwischen ihnen. Er mußte bei seinen Bewegungen und Tritten achtgeben, daß er sie nicht zertrat. Immer wieder sprang er zur Seite, aber er schaffte es, daß einige Halbgeister von den Spriggans abließen und sich auf ihn konzentrierten.
Sie rasten von zwei Seiten heran.
Suko duckte sich blitzschnell, kam dann wieder hoch und griff nach dem zweiten.
Die Peitsche verfehlte den Schädel, seine Faust jedoch erwischte einen Kopf.

Suko hatte das Gefühl, gegen Gummi zu schlagen, der Kopf kippte zur Seite, fiel auf den Boden, wo sofort ein Kobold hinsprang und seinen Säbel von oben nach unten in die verzerrte Fratze stieß.

Ein Teilsieg nur, denn die Halbgeister gaben nicht auf. Sie hatten sich zusammengefunden und einen Kreis gebildet. Wie irre jagten sie um den Kampfplatz. Es war nur schwer zu erkennen, wie viele von ihnen noch übriggeblieben waren.

Wahrscheinlich vier…

Ein Erfolg, denn Suko ging davon aus, daß er sie auch vernichten konnte.

Deren Plan aber stand fest. Urplötzlich und selbst für Suko überraschend schlugen sie zu.

Innerhalb eines Sekundenbruchteils stoppten sie ihre Angriffswut und rasten von vier verschiedenen Seiten auf den Inspektor zu.

Um der Attacke zu entgehen, hätte sich Suko schon in Luft auflösen müssen. Das aber schaffte er nicht. Er zog zwar den Kopf ein, ließ sich auch fallen, doch damit lag er am Boden und war wehrloser als zuvor. Die Schädel hatten nichts anderes gewollt und stürzten sich auf ihn. Sie waren wie wilde Tiere, die ihre Beute reißen wollten. Sie zielten nicht allein gegen Sukos Kopf, auch am Körper wollten sie sich festbeißen und waren schneller, als Suko sich bewegen konnte.

Er bekam Hilfe.

Plötzlich mußte er sich tatsächlich wie der berühmte Gulliver vorkommen, denn die Kobolde sprangen auf seinen Körper. Es sah so aus, als wollten sie auf der Fläche tanzen, aber sie verteidigten Suko und sich gegen die mörderischen Angriffe der Halbgeister.

Äxte, Schwerter und Degen waren gezückt. Auf dem Körper des Menschen stehend, verteidigten sie sich und den Inspektor gleich mit. Sie schafften es gemeinsam, zwei der Köpfe aufzuspießen, aber die beiden anderen waren schneller.

Sie stießen zu.

Suko riß den Arm hoch.

Zähne hieben nicht in seinen Hals, erwischten den rechten Ellbogen, aber das dicke Leder der Jacke hielt die Beißer ab, damit sie nicht in die Haut dringen konnten.

Ein Kobold schrie plötzlich auf, als er von einem Gebiß erwischt wurde. Er kippte nach hinten, sein Hals war so gut wie nicht mehr vorhanden, und Blut verteilte sich auf dem Boden.

Er setzte zu einem erneuten Angriff an - und wurde von einer breiten Silberklinge voll erwischt.

Ein weiterer Helfer war gekommen.

John Sinclair!

***

Ich hatte beim Näherkommen den verzweifelten Kampf gesehen und wußte auch, daß es keinen Sinn hatte, Silberkugeln zu verschießen. Ich hätte sie nicht erwischt, sie waren einfach zu schnell.

Suko lag auf dem Boden.

Zwei Halbgeister entdeckte ich, und in ein verzerrtes Gesicht stieß ich den Dolch.

Das hielt das Wesen nicht aus.

Die Reste fielen irgendwo ins Gras, ich konnte mich um den nächsten kümmern, der Sukos Ellbogen nicht loslassen wollte, weil er sich dort festgebissen hatte.

Ich nahm den Dolch.

Von der Seite her rammte ich die Klinge in den widerlichen Schädel und zerstörte ihn.

Es war der letzte gewesen. Die anderen hatte Suko und auch die Spriggans geschafft.

Ich stand über ihm. Die Kobolde hüpften von seinem Körper weg, und ich streckte meinem Freund die Hand entgegen, die er ergriff und sich hochziehen ließ.

»Okay, John, danke.«

»Sonst alles klar?«

»Ich glaube schon.«

Die Spriggans zogen sich von uns zurück. Ich wußte nicht, wie viele von ihnen aus dem Hügel in den Kampf gezogen waren, jedenfalls hatten sie starke Verluste erlitten.

Die Umgebung des Kampfplatzes war übersät mit kleinen Leichen. Allesamt wiesen die Toten Spriggans fürchterliche Verletzungen auf, denn die Halbgeister hatten keine Gnade gekannt.

»Jedenfalls gehört der Hügel ihnen«, sagte ich und schauderte zusammen, als der Boden unter den Füßen durchsichtig wurde und das Licht von unten her hochströmte.

Wir schauten hinein, sahen in der Tiefe die anderen Kobolde und den roten Ryan zwischen ihnen stehen.

Ich sah ihn, er sah mich.

Er hob den rechten Arm. Es war eine weiche Geste, eine Bewegung der Dankbarkeit möglicherweise, denn ein ähnliches Gefühl zeigte sich auch auf den Gesichtern der Spriggans.

Die alten Gesichter mit der faltigen Haut verzogen sich. Die Kobolde lächelten mir zu. In ihren Augen blinkte es, als würde jemand das Licht ein- und ausschalten.

Dann verschwanden sie.

Es war ein lautloses Hineingleiten in die Tiefe des Hügels, der wie ein mit grünem Licht gefüllter Schlund wirkte und all die noch zurückgebliebenen Spriggans in seinen Schoß holte, um ihnen dort Sicherheit zu geben.

Suko und ich schauten zu, wie sie sich allmählich auflösten und dann nicht mehr zu sehen waren.

»Es ist besser so«, sagte der Inspektor. »Sie gehören nicht in unsere Welt und wir nicht in die ihre.«

»Da hast du wohl recht.«

»Andere Frage. Wie ist es dir ergangen?«

»Ich war unten.«

»Was?« Er schüttelte den Kopf.

»Ja, und ich habe dort einen alten Bekannten getroffen, den roten Ryan. Einen schönen Gruß.«

Suko schluckte. »Moment mal, du hast den roten Ryan getroffen? Das heißt also, daß dieser Teil zu Aibon gehört.«

»Stimmt genau. The Gump ist ein Weg nach Aibon. Das war auch mir neu, Alter.«

»Wie geht es denn weiter? Ist mit der Vernichtung der Halbgeister alles andere erledigt?«

»Wie meinst du das?«

Suko hob die Schultern. »Man hat hier einen Sendemast errichtet und Baracken gebaut. Es werden Menschen kommen und arbeiten, der Hügel wird auch von außen besetzt werden.«

»So war es vorgesehen«, murmelte ich.

»Und jetzt?«

»Ich glaube nicht, daß es zutrifft. Ich war nicht allein unten im Hügel, dieser Art Eperon war mit dabei.«

»Und weiter?«

Suko bekam es in wenigen Sätzen gesagt und war perplex. »John, das machen sie nie, glaube mir. Das geht nicht gut. Die Kobolde werden zurückschlagen, sie lassen sich den Hügel nicht entweihen und auch nicht nehmen. Das ist so.«

»Klar.«

»Ziehen sie denn ab?«

»Eperon will nicht.«

»Dann wird er sich wundern.«

Ich nickte. »Genau das befürchte ich auch. Ich muß noch mit ihm reden und ihn überzeugen. Seine Mitarbeiterin Kitty Sutton hat es verstanden, er aber zeigte sich stur.«

»Den wirst du nicht ändern.«

»Es ist einen Versuch wert.«

Noch immer lagen die Bauten in tiefe Dunkelheit gehüllt. Kein einziger Lichtschimmer durchwehte die Finsternis. Die Baustelle war mehr zu ahnen, als zu sehen.

Doch wir hörten Stimmen. Nicht nur von einer oder von zwei Personen, es mußten sich alle draußen versammelt haben, sie redeten miteinander, doch eine Stimme übertönte alle anderen.

Es war Art Eperon, der seinen Männern klarmachen wollte, daß der Hügel verlassen werden sollte.

»Das heißt, Männer, daß eure Arbeitsplätze weg sind. Die Firma wird keinen übernehmen, der sich hier aus dem Staub gemacht hat.«

»Euer Leben könnt ihr dafür behalten!« schrie Kitty Sutton mit lauter Stimme dagegen. »Das ist auch etwas - oder nicht?«

In diesem Augenblick hatten wir die Gruppe erreicht. Art Eperon sah uns zuerst. »Ach, da sind Sie ja, Sinclair. Haben Sie noch immer dieselbe Meinung, oder ist die geändert worden?«

»Nein.«

»Wir sollen also weg!«

»Am besten noch in dieser Nacht. Hat Ihnen die Warnung nicht ausgereicht, Eperon?«

»Das ist doch Unsinn!«

»Es ist keiner.«

»Verdammt noch mal, Sie können nicht verlangen, daß…«

Ein Knacken unterbrach ihn. Wir alle hatten es gehört und schauten uns um.

»Der Turm!« brüllte jemand.

Plötzlich war der Sendemast in ein fahlgrünes Licht getaucht. Es wischte zitternd an ihm hoch, nachdem es die Tiefe des Hügels verlassen hatte. Nichts hielt das Licht auf, das die Spitze erreichte, auf der plötzlich kleine Gestalten tanzten.

Es waren die Kobolde. Sie hoben ihre Waffen, andere spielten auf ihren Instrumenten, und die ungewöhnlichen Klänge durchwehten die Luft. Sie waren gleichzeitig so etwas wie ein Signal für die Kräfte der anderen Welt, denn der Mast geriet in starke Schwankungen. Er kippte von einer Seite zur anderen. Irgend etwas brach im Gestänge. Auch die langen Antennenspitzen zitterten, dann jagten plötzlich helle Blitze aus dem grünen Licht und rissen den Mast entzwei.

Art Eperon stieß einen irren Schrei aus. In seinem Gesicht zeichnete sich der Unglaube ab. Er streckte die Arme gegen den Himmel, als könnte er die Gefahr noch aufhalten.

Aber der Mast gehorchte anderen Kräften, und das mußte auch der Boß hier einsehen.

Dann brüllte er wie ein Stier vor dem Kampf. Und einen Moment später rannte er los.

»Bleiben Sie zurück!« schrie ich.

Er wollte nicht. Mit langen Schritten jagte er auf den hohen Sendemast zu, der von Sekunde zu Sekunde immer mehr zusammenbrach, sich auflöste und einen wahren Sprühregen aus Licht dem Boden entgegenkrachte.

Hart schlug er auf. Noch einmal sprühte das Licht hoch, es roch plötzlich verschmort, dann war das Licht verschwunden, und die

Dunkelheit deckte die Hügelkuppe zu.

Keiner von uns sprach. Mit der Zerstörung des Sendemastes hatten die Spriggans bewiesen, daß noch immer sie die Herren des Hügels waren und sich ihre Macht auch so leicht nicht aus den Händen nehmen lassen würden.

»Kommst du mit, Suko!«

»Sicher.«

Wir ließen die anderen zurück, die noch immer über das Geschehen nachdachten und von Kitty Sutton in erste Diskussionen einbezogen wurden. Selbst das Gestell des Mastes hatte nicht gehalten.

Alles war gekippt, das Fundament aufgerissen. Es schien in der Erde zu verschwinden.

Der Wind trieb uns den beißenden Geruch entgegen. So stank nur angeschmortes Metall. Das grüne Licht war verschwunden, die Kobolde hatten sich in ihr Reich zurückgezogen.

Einen jedoch hatten sie dagelassen. Es war Art Eperon!

Er lag begraben unter den Trümmern des Mastes, die ihn erschlagen hatten. Sein Haar war verkohlt, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

»Ich habe es kommen sehen«, flüsterte ich.

Suko hob die Schultern. »Er hatte unbedingt weitermachen wollen, das war sein Fehler.«

»Stimmt. Wir müssen nur dafür sorgen, daß die anderen so schnell wie möglich verschwinden.«

»Glaubst du, daß die Spriggans noch einmal zuschlagen werden?«

»So ist es. Sie werden alle Spuren beseitigen wollen, verlaß dich darauf.«

»Okay.«

Wir brauchten die Arbeiter kaum zu überzeugen. Sie wußten selbst, was für sie gut war und was nicht. Schnell packten sie ihre Sachen zusammen, auch Kitty Sutton hielt nichts mehr.

»Ein derartiges Ende habe ich ihm nicht gegönnt«, flüsterte sie und schauderte zusammen.

»Er war eben von seiner Arbeit besessen«, sagte Suko. »Und er hörte nicht auf die Warnungen.«

Kitty hatte noch eine Frage. »War es die Natur, die zurückgeschlagen hat?«

»Am besten ist es, wenn Sie davon ausgehen«, erwiderte ich.

»Okay, das mache ich auch…«

***

Eine Stunde später waren wir unterwegs. Kurz vor Redmoor hielt die Kolonne der Fahrzeuge noch einmal an. Kitty, die in unserem Rover hockte, wollte sich von den Arbeitern verabschieden.

Dazu kam es zunächst nicht.

Wir alle sahen das Geschehen auf der Hügelkuppe. Sie war von einer grünen Lichtwolke umgeben.

Nur für Sekunden, aber sehr prägnant. Denn als sie verschwand, sagte Suko mit leiser Stimme. »Ich glaube, jetzt haben sie sich alles geholt. Den zerstörten Mast, die Baracken und auch den Toten. Und zurückgeben werden sie nichts.«

Kitty hatte sich entschlossen, mit den Arbeitern zu fahren. Sie verabschiedete sich von uns. »Machen Sie es gut. Und vielen Dank für alles.«

Dann lief sie davon, ohne sich noch einmal umzuschauen…

ENDE